

Das ist eine Abenteuergeschichte, die Geschichte einer Reise in ferne Länder und Zeiten, wo Böse auftauchen, Ungeheuer, Geister und Monster, es aber auch gute Gestalten gibt, Engel, Riesenvögel und Feen. Aber nun genug gesagt, denn wie jede Geschichte hat auch unsere einen Anfang und der beginnt jetzt:

Als Laurent aufwacht, ist es noch früh am Morgen. Er zieht sich die Bettdecke bis unter die Nase, denn die Luft im Zimmer ist kalt. Zu seiner Rechten schläft zum Glück der Panda und das weiche Fell wärmt seinen Kopf. Zu seiner Linken sieht Laurent aus den Augenwinkeln den Koffer, den er gestern gepackt hat. Laurent fährt in die Ferien zu Salome, seiner grossen Schwester. Ganz allein, für fünf Tage und vier Nächte. Bereits gestern hat Laurent alles eingepackt, was er für die Ferien braucht. 17 normale Bücher, davon 6 von Globi, plus sechs Bücher für den Tiptoi und der Tiptoi-Stift liegt aufgeladen daneben. Ausserdem hat Laurent all seine Plüschtiere aufgereiht und dann unter ihnen die mutigsten und kuscheligsten ausgewählt, die ihn in die Ferien zu Salome begleiten dürfen. Der Hund, die graue Katze, die rote Katze, die Handpuppe, die aussieht wie eine Mischung aus Gnu, Reh und Kuh, das weisse Einhorn, der Bieber und der Panda, den wird er vor der Abreise aussen am Koffer festbinden. Ausserdem hat Laurent drei Spiele ausgewählt, das Clownspiel, das Spiel mit den Mäusen und das Spiel mit dem Zirkusdirektor. In seinen kleinen, roten Rucksack hat er auch den Proviant eingepackt für die Hinreise: Lebkuchen, ein Tupperware mit Mandeln und Erdnüssen, eine Mandarine, ein Apfelsaft und seine Flasche mit Sirup. Der Sirup ist extra süss. Natürlich hat Laurent auch Kleider eingepackt und das Nemo-Necessaire mit der Zahnbürste, Zahnpasta und Haarkamm.

Eigentlich könnte Laurent jetzt aufstehen, in Kleider, Schuhe und Jacke schlüpfen, Koffer und Rucksack schnappen und losfahren. Doch Salome ist erst gestern gekommen, um mit ihm zusammen im Zug zu ihr zurück zu fahren und die schläft am Morgen immer so lange. Wenn Laurent jetzt also aufsteht, muss er zuerst Salome aufwecken, bevor sie losfahren können, muss zuerst das Licht im Wohnzimmer, wo Salome schläft zehnmal an und abschalten, die Decke vom Bett ziehen und ein bisschen auf Salome auf und ab hüpfen. Wenn das alles nichts nützt wird Laurent das Klavier anschalten und ganz laut ein bisschen darauf herumklimpeln. Parallel dazu kann er auch etwas auf seine Trommel hauen und mit der Flöte falsche Töne spielen. «Nichts wie los», denkt sich Laurent also und setzt sich mit einem Ruck im Bett auf, «ich gehe jetzt da unten etwas Musik machen!»

Laurent klettert aus seinem Bett und tappt vorsichtig zwischen seiner Legoeisenbahn hindurch. Dabei bemerkt er, dass das spärliche Morgenlicht, welches durchs Fenster auf den Zimmerboden fällt, heute besonders schimmernd und milchig scheint. «Komisch», denkt sich Laurent und steigt auf den Fenstersims. Und was sieht er da? Über Nacht hat es geschneit, und es schneit noch weiter. Der Garten ist bedeckt mit einer Schneeschicht, Dächer, Balkone, Bäume, Hecken, Strasse und Kies, alles ist weiss. Zwischen all dem Weiss sieht Laurent einen orange-braunen Punkt, der sich wie ein Pflug eine Schneise durch den Schnee gräbt. «Fuego!», denkt Laurent laut, springt von der Fensterbank, raus in den Gang, schnell die Treppe runter, öffnet die Haustür. Wie ein Blitz kommt der Kater angerannt, schüttelt sich und hinterlässt eine nasse Spur auf den Treppenstufen während er hinauf flitzt.

In der Küche sitzt Papa und liest Zeitung. Er blickt auf. «Hallo Laurent», begrüsst ihn Papa, «hast du gesehen, heute hat es geschneit!» «Ja», antwortet Laurent fröhlich, «ist Salome schon wach?» «Ich habe sie noch nicht gesehen. Möchtest du einen Kakao haben?» Aber Laurent ist schon aus der Küche und in die Stube gestürzt. «Salome, es hat geschneit!», ruft er, als er die Tür aufreisst. Wie schon gedacht liegt Salome noch im Bett. So eine Schlafmütze! Aber zumindest scheint sie interessiert und nachdem Laurent sie einige Male mit dem Feuerwehrauto und Tatütata angestupst hat, steht sie auf, um hinaus aus dem Fenster zu blicken. «Sehr schön», freut sie sich. «Gell», sagt Laurent und fügt hinzu: «So, können wir jetzt auf den Zug gehen?» Salome gähnt: «Ja, aber...»

«... ich muss zuerst noch einen Kaffee trinken, dann können wir auf zum Bahnhof», sagt Salome gähmend.

Als sie dann fertig Frühstück gegessen, die Zähne geputzt, die Kleider angezogen und den Panda auf den Koffer geschnallt haben, geht es endlich los. Laurent schlüpft in seine Winterstiefel, dann verabschieden sie sich von Mama und Papa, Fynn, sein grosser Bruder, schläft noch. Draussen bahnen sie sich einen Weg durch den frisch gefallenen Schnee. Über Nacht ist so viel Neuschnee gefallen, dass die Schneeschnäuze noch gar nicht mit schneeschnäuzen nachgekommen ist. «Hoffentlich sind die Gleise frei, damit der Zug fahren kann», meint Salome. Laurent überlegt, ob er nicht vielleicht eine Schaufel hätte mitnehmen sollen, um sich ein Iglu zu bauen, falls mit dem Zug gar kein Weiterkommen mehr möglich sein sollte.

Auf dem Perron herrscht ein grosses Schneegestöber. Laurent zieht sich seine blaue Mütze tief ins Gesicht und wartet. Der Zug trifft mit einer kleinen Verspätung ein und ist zwischen all den dicken Flocken beinahe nicht zu erkennen. Ausserdem sieht es aus, als würde er über den Schnee rutschen wie ein Schlitten. In den Zug eingestiegen klopfen sich die beiden erst mal richtig den Schnee von den Mänteln, dann setzten sie sich und beobachteten, wie die weisse Landschaft vor dem Fenster vorüberzieht. Sie spielen einige Male die mitgebrachten Spiele, lesen die mitgebrachten Bücher und essen den mitgebrachten Proviant. Wenn sie umsteigen müssen, mummen sie sich tief in ihre Winterkleider und sind froh, sobald sie die Wärme des nächsten Zuges erreicht haben. Alle Züge sind wegen des Wintereinbruchs etwas verspätet, besonders der letzte Zug, den sie auf ihrer Fahrt nehmen.

Salome und Laurent steigen ein. Im letzten Zug werden sie für die längste Zeit bleiben. Bereits hat es viele Leute im Doppelstockzug, die Abteile sind gut besetzt. «Wir müssen uns irgendwo dazusetzen», sagt Salome, als Laurent zielstrebig die Treppe rauf und dann durch den Gang von einem Wagon in den nächsten steuert, «ich glaube nicht, dass es noch irgendwo ein freies Abteil hat.» Laurent läuft weiter. Bei den ersten vier Plätzen sitzt eine Familie mit einem grossen, stinkenden Hund, die nächsten Zweierabteile sind schon besetzt, das Abteil mit dem runden Tisch ist von schlafenden Rekruten in Beschlag genommen, im nächsten Abteil sitzen Frauen in Anzügen mit aufgeklappten Laptops und schauen wichtig drein, im Abteil danach hat es zwei laut, aufgeregt und schrill tratschende Männer, im nächsten Abteil sitzt eine Person, die so schlecht gelaunt und grimmig aussieht, dass Laurent geschwind weiterläuft, kurz, alles ist besetzt. Am Wagonende hat es noch zwei Plätze frei, gegenüber im Abteil sitzt eine ältere Dame. «Ist hier noch frei?», fragt Salome. Die Frau nickt. Laurent klettert auf den Fensterplatz. «Ich bringe noch den Koffer in die Kofferablage. Kannst ja schon mal die Jacke abziehen», sagt Salome zu ihm. Laurent öffnet den Reissverschluss seiner Jacke und blickt hinüber zur alten Frau.

Sie strickt etwas mit dunkelblauer Wolle. Sie trägt einen langen schwarzen Rock und eine türkisfarbene Bluse unter ihrem Wintermantel. Ihre Haare sind grau, wellig und lang, so lang, dass sie unter dem Mantelkragen verschwinden. Während die Frau strickt, klimpern die Armreifen an ihren Handgelenken. Ausserdem blitzen an ihren Fingern mehrere Ringe, aber weil die Hände der Frau so flink und schnell am Stricken sind, kann Laurent nicht zählen, wie viele es genau sind. Fasziniert beobachtet Laurent das Funkeln der goldenen Fingerringe zwischen der dunkeln Wolle, es erinnert ihn an kleine Sterne. Als Laurent aufblickt, ins Gesicht der Frau, hält er verblüfft inne. Die Frau hat ein normales Gesicht, normal für einen alten Menschen mit Runzeln und Falten und einem freundlichen Lächeln und grauem Haar. Sie hat eine ganz gewöhnliche Nase und ganz gewöhnliche dunkle Augen und Augenbrauen. Ungewöhnlich aber ist ihre Stirne, dort, zwischen den Augenbrauen hat es nämlich einen kleinen, sichelförmigen Mond.

Salome kommt zurück ins Zugabteil und hängt Laurents Jacke auf. Laurent selbst starrt immer noch ganz erstaunt auf den kleinen Mond auf der Stirne der Frau. Salome setzt sich neben Laurent und stupst ihn von der Seite an. «He, schau nicht so», möchte sie ihm sagen. Doch die Frau lächelt. «Hallo, ich bin Frau Dastan und wer bist du?», fragt sie Laurent. «Laurent», sagt er schüchtern. «Ich stricke mir einen Schal», erklärt ihm Frau Dastan, «im Winter habe ich immer so kalt und dann kann ich den gut gebrauchen.» «Ich habe auch einen gestrickten Schal, besser gesagt ist es ein Fuchs», sagt Laurent und zeigt ihr seinen orangen Fuchsschal. «Sehr schön», schmunzelt sie.

Dann reden Frau Dastan und Salome über den vielen Schnee, der heute bereits gefallen ist, und dass solche Wintertage ja leider immer seltener würden. Frau Dastan fragt Laurent, ob er bereits Ski fahren könne und Laurent bejaht stolz. Für einen kurzen Augenblick sagt niemand etwas und es klimpern nur die Stricknadeln, dann platzt Laurent heraus: «Frau Dastan, wieso haben Sie denn einen Mond im Gesicht?»

Frau Dastan lächelt verschmitzt und sagt: «Möchtest du das wirklich wissen?» Laurent nickt. «Das ist aber eine längere Geschichte...», meint die alte Frau geheimnisvoll. «Macht nichts», sagt Laurent, «wir haben ja auch eine längere Zugfahrt vor uns.» «Also gut, dann will ich sie dir erzählen:

Als ich ein Mädchen war, etwas älter wie du, da lebte ich in einem anderen Land. Meine Mutter war leider sehr krank und starb als ich noch klein war. Da ich auch keine Geschwister hatte, lebte ich alleine mit meinem Vater in einem kleinen Haus. Nach einigen Jahren lernte mein Vater eine neue Frau kennen, die dann meine Stiefmutter wurde und mit ihrer Tochter in unser Haus zog. Damals habe ich nicht verstanden, wieso mein Vater diese neue Frau ausgelesen hatte, denn sie war eine ganz Grässliche. Nicht nur sah sie aus wie eine alte Vogelscheuche», Frau Dastan schneidet eine schauerliche Grimasse, «auch war sie gemein und hinterhältig. Meine neue Stiefschwester war noch hässlicher, aber wenigstens liess sie mich in Ruhe. Nicht so die Stiefmutter. Jeden Tag musste ich im Haushalt helfen, oder besser gesagt machte ich den Haushalt selber, denn die anderen halfen mir nie, sondern gingen andauernd zu Partys und Festen mit Nachbarn und Verwandten. Ich musste dann zuhause bleiben und aufräumen. Da ich sehr schöne Frisuren machen und schminken konnte, musste ich meine Stiefmutter und Stiefschwester vor den Festen jeweils Kämmen, Frisieren und Schminken, so dass sie wenigstens nicht ganz so scheusslich aussahen und sich die anderen Partygäste nicht an ihnen erschreckten.

Einmal an Neujahr wollte ich unbedingt auch ans Neujahrsfest mitkommen, denn ich hatte gehört, dass die Königsfamilie des Landes auch an diesem Fest teilnehmen würde und ich wollte diese Berühmtheiten sehen. Aber natürlich verbot mir meine Stiefmutter, sie zu begleiten, und damit nicht genug, sie gab mir einen Wollknäuel, wo die Wolle ganz viele Knoten und Klüngel hatte, nicht so wie der da hier...», Frau Dastan deutet auf den säuberlich aufgewickelten Wollknäuel in ihrer Hand, «und befahl mir, dass ich den zu entwirren habe, bis sie wieder vom Fest zurückkomme, sonst würde es ein grosses Donnerwetter geben.

Ich war sehr traurig und als die anderen gegangen waren, ging ich nach draussen. Hinter dem Haus hatten wir einen Garten, den meine Mutter angepflanzt hatte, als sie noch lebte. In der Mitte des Gartens stand ein Brunnen, wo ich mich manchmal hinsetzte, wenn ich unglücklich war. Da sich seit dem Tod meiner Mutter niemand mehr um den Garten kümmerte, verwilderte der Garten zunehmend und das Wasser im Brunnen war abgelassen. Ich setzte mich also auf den Brunnenrand, weinte und versuchte den Wollfaden zu entknoten. Es war eine dumme, unsinnige Aufgabe, das wusste ich, und Stiefmutter hatte sie mir nur gegeben, um mich zu schikanieren. Aber ich wusste auch, dass ich mir grossen Ärger einhandeln würde, wenn ich damit nicht fertig würde bis morgen. Und wie ich so dasass, mir Tränen über die Wangen kullerten und ich verzweifelt den Faden zu entwickeln versuchte, da fiel mir die Wolle plötzlich aus der Hand und in den tiefen Brunnen hinab.

Frau Dastan hält kurz inne, dann erzählt sie weiter: «Fassungslos blickte ich dem hinunterfallenden Faden nach. Oh nein, was bin ich nur für ein Unglücksrabe, sagte ich laut zu mir selbst und rannte ins Haus, um die grosse Leiter zu holen. Damit stieg ich in den Brunnen hinab. Unten angekommen, war der Wollknäuel verschwunden, aber ich entdeckte auf der Seite ein dunkles Loch. Neugierig blickte ich hinein und sah, dass dahinter ein schmaler Gang lag, der steil ansteigend hinauf ans Tageslicht führte. Ich kletterte den Gang hoch und stand in einer Art Felsspalt. Am anderen Ende hatte es eine im Felsen eingelassenen Tür, ausserdem schauten Fenster aus dem Felsen heraus, so als läge ein Haus im Berg. Ich ging hinüber und klopfte an der Tür. Ich hörte, wie sich jemand schlurfend von Innen näherte, dann öffnete sich die Tür knarrend. Eine übelriechende Wolke schwappte mir entgegen, eine Mischung aus Knoblauch, Kompost und Camembert. Sie ging von einer grossen beharrten Gestalt aus, die etwas aussah wie ein Katzenmensch. «Ja, bitte», brummte das Monster. Ich schauderte, fragte aber dennoch: «Entschuldigen Sie, haben Sie vielleicht meinen Wollknäuel gesehen?», «Tut mir leid junge Dame», bedauernd schüttelte es seinen Kopf, «ich habe keinen Wollknäuel gesehen.»

Mit zusammengekniffenen Augen blickte ich das Katzenmonster an. Es hatte Haare am ganzen Körper und kurze Stümpelbeine. Es erinnerte mich an irgendetwas und langsam dämmerte mir: Bei dieser haarigen Gestalt handelte es sich um einen Gegenteil-Ghul. Aus den Geschichten, die mir mein Grossvater jeweils vor dem Einschlafen erzählte, kannte ich diese seltsamen Kreaturen, die Ghuls, die mit gespaltenen Zunge sprachen und immer genau das Gegenteil von dem sagten, was sie gefragt wurden und deshalb Gegenteil-Ghul genannt wurden. Herausfordernd blickte ich den Ghul an, der immer noch vor mir im Türrahmen stand. «Na, na, na», raunzte er, «wenn du möchtest, kannst du mir etwas im Haus helfen, ich habe überhaupt kein fürchterliches Puff hier drinnen!» Ich nickte und folgte dem Ghul ins Innere.

Wahrlich, drinnen herrschte eine fürchterliche Unordnung, der Ghul hatte bestimmt schon wochenlang nicht mehr gelüftet, abgewaschen oder aufgeräumt. Ich half ihm also mit dem Säubern, und dabei fand ich auch meinen Wollknäuel unter einer Kommode. «Ich habe überhaupt nicht damit gespielt», klagte das Katzenmonster beleidigt und verschränkte seine Tatzen. «Jaja, rede du nur, du Gegenteil-Ghul», dachte ich mir und lächelte still in mich hinein. Als der Gegenteil-Ghul mich dann fragte, ob sein Haus sauberer gewesen sei als das meiner Stiefmutter, sagte ich: «Ja natürlich, ganz gewiss», denn ich wusste, das einem Gegenteil-Ghul nichts mehr Freude macht, als genau das Gegenteil von dem zu hören, was ist, und ich fügte an: «Dein Haus war sauberer als eine frisch geschleckte Katze.»

Bevor ich ging, bat mich der Ghul noch seine Haare zu bürsten und seine Nägel neu zu lackieren. Ich tat es gerne, obschon seine Haare ganz verfilzt waren und ich sie eine halbe Ewigkeit mit dem Kamm bearbeiten musste, damit sie wieder fein waren und glänzten. Der Gegenteil-Ghul fragte wieder, ob seine Haare sauberer gewesen seien als die meiner Stiefmutter und wieder sagte ich: «Ja natürlich, ganz gewiss.» Als wir fertig waren, packte ich den Wollknäuel in meine Jackentasche und verabschiedete mich. Da bedankte sich der Ghul und erklärte mir, dass man durch seinen Kamin hochklettern könne und man auf dem Gipfel des Berges wieder rauskäme. Dort läge die Quelle zweier Flüsse, die des schwarzen Flusses und die des weissen Flusses. Der Gegenteil-Ghul sagte: «Wenn du also an der Quelle stehst, wasche dir das Haar mit dem Wasser aus dem weissen Fluss und das Gesicht mit dem Wasser aus dem schwarzen Fluss.»

Ich stieg also den langen Kamin hinauf durch den Berg und wusch mir das Gesicht mit dem Wasser aus dem weissen Fluss und das Haar mit dem Wasser aus dem schwarzen Fluss. Dann lief ich vergnügt nach Hause. Als ich zuhause in den Spiegel blickte, da sah ich, dass da nun ein wunderschöner Sichelmond von meiner Stirne leuchtete. Frau Dastan streicht sich über ihre Stirne und lächelt verträumt. «Noch heute freue ich mich jedes Mal, wenn ich in den Spiegel blicke und den Mond auf meiner Stirn sehe», sagt sie und zwinkert Laurent zu. Dann deutet sie ihm verschwörerisch an näher zu kommen.

«Ich denke auch, dass der Mond Glück bringt», raunt Frau Dastan Laurent geheimnisvoll zu. «Wirklich?», fragt Laurent. Die alte Frau nickt: «Ja, denn später hatte ich oft Glück im Leben. Beispielsweise gelang es mir ein Jahr darauf, zum Neujahrsfest zu gehen, dort die Königsfamilie tatsächlich anzutreffen und den Prinzen kennenzulernen. Aber das ist eine andere Geschichte.» Frau Dastan blickt halb verträumt, halb wehmütig zum Zugfenster hinaus.

«War er nett?», fragt Laurent. «Wer?», fragt Frau Dastan aus ihren Gedanken gerissen. «Na der Prinz», sagt Laurent ungeduldig. Frau Dastan seufzt: «Ja, sehr nett. Wir haben uns verliebt und geheiratet. Wir verbrachten einige schöne Jahre zusammen im Schloss der Königsfamilie. Doch leider waren nicht alle Menschen im Land der Königsfamilie wohlgesonnen, denn der König regierte mit harter Hand und hatte falsche Freunde. Die Leute vertrieben den König und die Königsfamilie. Ich musste mit meinem Mann aus dem Land fliehen.»

«Aber ich hatte Glück», sagt Frau Dastan und tippt sich auf den Mond auf ihrer Stirn, «ich hatte Glück und bin gesund und wohlbehalten in diesem Land gelandet. Hier lebe ich nun schon über vierzig Jahre und musste nie mehr fliehen.» Sie lächelt. Laurent fragt: «Haben Sie manchmal auch Heimweh nach ihrem Land?» «Ja», sagt die alte Frau und nickt traurig mit dem Kopf, «besonders wenn ich mich zurückerinnere und an die alten Geschichten denke. Einerseits ist es schön, jemandem davon zu erzählen, so wie dir jetzt. Andererseits wird mir dann auch immer bewusst, wie alt ich nun schon bin, wie lange diese Geschichten nun schon her sind, wie viel passiert und wie weit weg das Land ist.»

Laurent runzelt die Stirn: «Frau Dastan, wieso gehen Sie dann nicht mal zurück in Ihr Land, für einen Besuch oder so?» Die alte Frau zögert einen Moment, dann murmelt sie: «Na ja, das ist leider etwas kompliziert.» In der Lautsprecherdurchsage ertönt der Name des Bahnhofs, wo Salome und Laurent aussteigen müssen. Salome steht auf und sagt: «Entschuldigen Sie, ich gehe kurz unseren Koffer holen.»

Laurent nimmt seine Jacke vom Hacken, um sie anzuziehen. Ihm tut Frau Dastan leid, die jetzt ganz traurig scheint und gedankenverloren aus dem Fenster blickt. «Seien Sie nicht traurig», sagt er zu ihr. Er beschliesst, der alten Frau die Mandarine zu schenken, nimmt sie aus dem Rucksack und streckt ihr die Frucht hin. «Danke, das ist aber lieb», sagt Frau Dastan, lächelt, und nimmt die Mandarine entgegen.

«Weisst du», sagt sie zu Laurent, «ich bin zu alt und habe zu lange hier gelebt. Ausserdem möchten die neuen Herrscher in meinem Land gar nicht, dass ich zu Besuch komme, immerhin war mein Mann ja der Kronprinz der alten Königsfamilie und ich kenne viele Geschichten und Geheimnisse aus meinem Land. Ich denke es geht vielen Menschen ähnlich, die von einem Land in ein anderes fliehen mussten, aus welchen Gründen auch immer. Sie haben einen Teil der Geschichte dieses Landes mitgenommen und es ist schade, dass dieser Teil der Geschichte dem Land dann fehlt.» Die Frau blickt Laurent nachdenklich an.

«Vielleicht kannst du mir ja helfen und meinem Land etwas von seinen Geschichten zurückbringen», sagt Frau Dastan. Laurent schaut sie verwirrt an. Salome kommt mit dem Koffer zurück und hilft Laurent, Mütze und Schal anzuziehen. «Vielen Dank», sagt sie zu Frau Dastan, «das war eine wirklich schöne Geschichte.» Frau Dastan lächelt: «Gern geschehen.» Sie verabschieden sich. Als Salome sich umgedreht hat, deutet die alte Frau Laurent an, noch mal näher zu kommen. Mit ihren dunklen Augen blickt sie ihn aufmerksam an. Laurent flüstert ihr zu: «Aber wie soll das gehen? Ich gehe doch gar nicht in Ihr Land und wo ist das überhaupt?» Frau Dastan schüttelt schweigend Laurents Hand, dann legt sie seine Handfläche für einen kurzen Augenblick an ihre Stirne. «Du wirst schon sehen...», sagt sie mit einem geheimnisvollen Lächeln.

Ganz durcheinander stolpert Laurent hinter Salome her aus dem Zug heraus. Diese alte Frau Dastan war ja schon nett, aber Laurent kann sich beim besten Willen nicht vorstellen, wie er ihr helfen könnte und überhaupt, was war das bloss für eine rätselhaft Verabschiedung? Die rechte Hand, mit der er Frau Dastans Stirne berührt hat, fühlt sich immer noch ganz warm an.

Als sie im Bus sitzen schaut Laurent vorsichtig auf seine Handfläche. Täuscht er sich oder ist da in der Mitte der rechten Hand schemenhaft der Umriss eines Mondes zu sehen? Schnell klappt Laurent seine Hand wieder zu und ballt sie zu einer Faust. Nach einer Weile spienzelt er nochmals auf seine Hand. Nun scheint ihm, dass der Mond sogar noch deutlicher geworden ist. Laurent schliesst die Hand wieder und denkt nach. Wie ist das möglich? Er öffnet die rechte Hand und reibt mit der linken Hand über den goldenen Mond, der dort nun klar auf der Haut zu erkennen ist. Nichts geht ab, im Gegenteil, der Mond wird sogar noch leuchtender. Das wird Laurent jetzt schon etwas unheimlich...

Sie steigen aus dem Bus aus und Laurent beschliesst, Salome den Mond auf seiner Hand zu zeigen. Salome schaut sich die Hand an und hört Laurent aufmerksam zu, als er von der rätselhaften Verabschiedung von Frau Dastan erzählt. Salome schmunzelt: «Ja, das war eine wunderliche Geschichte, die Frau Dastan da erzählt hat. Vielleicht macht Frau Dastan all jenen, die so gute Zuhörer sind wie du, einen kleinen Mond auf die Hand als Erinnerung.» Die beiden lachen und laufen weiter. Salome denkt sich, dass die wunderliche alte Frau ihrem kleinen Bruder wirklich einen sehr schönen Mond auf die Hand gezeichnet hat.

Zuhause bei Salome angekommen wartet Arash, Salomes Freund, bereits auf sie. «Hallo. Ich habe Reis und Curry gekocht», sagt er. Während dem Essen erzählt Laurent Arash von der Zugfahrt und der mysteriösen alten Frau, die sie unterwegs getroffen haben. Als Laurent erzählt, dass sie einen Mond auf der Stirn hatte, horcht Arash auf. «Wirklich, wie sah der Mond aus?», fragt er neugierig. «Es war eine Mondsichel, etwa so gross wie der Löffel», Laurent weist auf den Löffel voll Reis, den er in der Hand hält, «und der Mond war weiss, fast etwas grau, wie die Haare der Frau und er leuchtete schwach.» Arash nickt. Laurent erzählt ihm die Geschichte mit allen Genauigkeiten, denn er erinnert sich noch an jedes Detail. «Und am Schluss war Frau Dastan traurig und dann habe ich ihr meine Mandarine geschenkt und sie hat mir das da geschenkt...», Laurent streckt Arash seine rechte Hand entgegen. Als Arash den kleinen Mond in Laurents Hand sieht, weicht er zurück. «Oh, ein richtiger Mond», murmelt er nachdenklich, kommt wieder näher und rückt seine Brille zurecht, um Laurents Hand genauer betrachten zu können. Aufgeregt fährt Laurent fort: «Frau Dastan hat auch gesagt, dass ich ihr vielleicht helfen könne mit ihrer Geschichte. Aber leider verstehe ich nicht ganz, wie das gehen soll oder was sie damit gemeint hat...» Salome klopfte Laurent aufmunternd auf die Schultern. «Auf jeden Fall war es eine schöne Geschichte.» Arash nickt zustimmend, denkt nach und dann meint er: «Wer weiss, fülleicht werden Merxen manxmal wahr...»

Nach dem Essen spielen Laurent, Arash und Salome noch einige Partien Kingdomino und Rumi, dann richten sie Laurents Bett ein. Sie legen eine schmale Matratze unter den Schreibtisch und Laurent baut sich aus Decken und Leintücher eine gemütliche Höhle. Gemeinsam mit seinen sieben mitgebrachten Stofftieren kriecht er in sein Geheimversteck. Vor dem Einschlafen hört er noch eine Globigeschichte mit dem Handy von Salome. Und während er so im Dunkeln seines Verstecks liegt, ist es ihm, als würde der Mond in seiner rechten Hand leuchten. Laurent streckt die Hand vor sich in die Luft. Er ballt sie zu einer Faust und das Leuchten verschwindet. Er öffnet die Hand wieder und der Schimmer ist wieder da. Laurent öffnet und schliesst die Hand einige Male, jedes Mal erscheint und verschwindet das geheimnisvolle Licht wieder. Dann fallen Laurent irgendwann die Augen zu und er schläft ein.

Als Laurent am nächsten Morgen aufwacht, hört er ein merkwürdiges Geräusch.

Laurent wurde gerade von einem merkwürdigen Geräusch geweckt. Er sieht sich verschlafen um und es dauert einen Moment, bis er wieder weiss, wo er sich befindet. Unter dem Schreibtisch von Salome, wo er in einer Höhle aus Decken und Tüchern übernachtet hat. Von draussen im Zimmer hört er ein eigenartiges Flüstern. Laurent setzt sich auf und lauscht dem Gemurmel. Als er mit der Hand die Tücher zur Seite schieben will, leuchtet ihm der goldene Mond entgegen.

Laurent lugt aus seinem Höhlengeheimversteck heraus und sieht Arash auf einem Teppich sitzen. Dahinter schläft Salome noch tief und fest. «Was machst denn du?», fragt Laurent gähnend. «Ich habe gebetet», flüstert Arash. «So früh am Morgen?» «Ja, das ers-te Gebet sollte man noch vor Sonnenaufgang maxen.» «Aha», sagt Laurent. Dann kriecht er aus seiner Höhle zum knienden Arash und setzt sich vor ihn auf den Teppich. Als Laurent sich mit der Hand auf dem Teppich abstützt, beginnt der Teppich plötzlich zu leuchten, als wäre er aus lauter Lichterfäden gewoben. Der Teppich wackelt unter ihnen und Laurent ruft erschrocken: «Was ist das?»

Nun ist auch Salome aufgewacht, dreht sich zu ihnen hinüber und fragt schläfrig: «Was ist denn hier los?» «Komm Salome, schnell», winkt Arash sie herbei, «Laurent, öffne das Fenster, schnell, schnell!» Laurent rennt zum Fenster und reisst es auf. «Nemt alle auf dem Teppich Platz und haltet oix gut fest!» Laurent setzt sich als erstes vorne auf den Teppich. Er greift mit beiden Händen an den Teppichrand und der Teppich macht einen Sprung vorwärts. Salome, die sich gerade niederlassen wollte plumpst abrupt hinter Laurent. Da hebt der Teppich vom Boden ab und schwebt plötzlich in etwa einem Meter Höhe. Salome hilft Arash hinten auf den Teppich zu klettern und Arash kriegt gerade noch eine Decke von der Schreibtischhöhle zu fassen, dann saust der Teppich aus dem geöffneten Fenster heraus in die Morgendämmerung.

Zuerst einmal fliegt der Teppich geradewegs durch die oberen Äste des Baumes hindurch, der vor dem Zimmer steht. Laurent, der zuvorderst auf dem Teppich sitzt, kommt dabei am meisten vom Neuschnee aus den Ästen ab und schüttelt sich. Danach steigt der Teppich beinahe senkrecht auf, um nicht in die gegenüberstehende Hauswand zu krachen. Arash, der hinten auf dem Teppich sitzt, muss sich an Salome festhalten, um nicht runterzurutschen. Um Haaresbreite fliegen sie am Giebel vorbei und alle schnaufen erleichtert auf, als das Dach vorüber ist. Dann aber kommt eine Stromleitung. Der Teppich entscheidet sich, diese durch einen freien Fall zu umfliegen und so stürzen Laurent, Salome und Arash zehn Meter kreischend durch die Luft, bevor sie vom Teppich wieder aufgefangen werden und dieser sie sachte unter der Stromleitung hindurchträgt. Danach wird der Flug etwas angenehmer, einzig der Baukran, den der Teppich mit einer scharfen Steilkurve umfliegt, stellt noch einen kurzen Schreckensmoment dar. Aber nachdem sie an Höhe gewonnen haben und hoch oben über der Stadt schweben, ausserhalb der Reichweite von Dächern, Strommasten und sonstigen Hindernissen, fliegen sie ruhig und wie von Zauberhand getragen auf ihrem Teppich übers Land. Laurent sitzt zuvorderst, dahinter Salome und dahinter Arash. Sie alle sind in die Decke gewickelt, die Arash beim Abflug noch schnell vom Schreibtisch gerissen hat. Unter der Decke ist es gemütlich warm.

Ein Rabe kreuzt krächzend ihre Flugbahn. Unter ihnen sehen sie verschneite Häuser, Strassen und Gärten. Nur wenige Menschen sind so früh am Morgen unterwegs. Die Strassen sind leer, vereinzelt fährt ein Auto oder ein Bus. Der Himmel ist wolkenverhangen, aber am Horizont bricht die Sonne durch die Wolkenwand und dahinter scheint er von der Morgendämmerung verfärbt rosarot. «Die Aussicht ist super», sagt Laurent bewundernd, «aber wohin fliegen wir überhaupt?»

Vom fliegenden Teppich aus kann Laurent über das ganze Land blicken. Es ist bezaubernd! Gerade fliegen sie über die Berge und er kann vereinzelt Gämsen und Steinböcke ausmachen. Er glaubt auch, unter einem Schneehaufen einen Bären und zwei Bärenjunge hervorspielen gesehen zu haben, aber er ist sich nicht ganz sicher. Dann steigt der Teppich höher hinauf. Die aufgehende Morgensonne blendet etwas, der Teppich fliegt direkt auf den Sonnenaufgang zu. «Es scheint als fliegen wir ins Land der aufgehenden Sonne, ins Morgenland», sagt Salome und Laurent ist sich nicht ganz sicher, ob das ein Witz war. «Oh, hier kommt das Meer», tönt Arash von hinten und blickt etwas besorgt seitlich auf den weiten, tiefblauen Ozean hinunter. Sie überfliegen eine Stadt aus lauter orangen und gelben Häusern, die ins Wasser hineingebaut ist. Dann folgen sie der Küstenlinie entlang weiter südostwärts der Sonne entgegen.

«Aber jetzt mal im Ernst», fragt Laurent nach einer Weile, «wohin denkt ihr fliegen wir?» Nun ist es an Arash zu antworten: «Ja, wahrscheinlich fliegen wir ins Morgenland, in den Orient. Der heisst so, weil er im Südosten liegt, dort wo die Sonne am Morgen aufgeht. Am Abend geht die Sonne dann auf der anderen Seite wieder unter, wo Europa liegt. Deshalb wird Europa auch Abendland genannt.» «Aha, das macht Sinn», denkt sich Laurent. Salome zeigt auf ein riesiges, rechteckiges Gebäude, das weit unter ihnen auf einem steinigen Hügel steht. Das Giebeldach wird von unzähligen weissen Säulen getragen und daneben steht eine ebenso grosse, bronzefarbene Statue. Sie trägt einen Helm und ein Schild, in der Hand hält sie einen langen Speer, als würde sie sie gerade abschiessen wollen. «Das ist die Akropolis, ein antiker Tempel und daneben steht die Statue der Göttin Athena», sagt Salome, «wir fliegen über Athen.»

Unter ihnen verändert sich die Landschaft, je weiter sie fliegen, desto wärmer wird es. Die Landschaft ist nun nicht mehr schneebedeckt, sondern wird zunehmend grüner. «Eigenartig», murmelt Arash. Vor ihnen taucht eine weitere Stadt am Horizont auf. Sie befindet sich auf einer Landbrücke zwischen zwei azurblauen Meeren, die durch den Bosporus verbunden sind. «Da unten ist Istanbul, oder auch Konstantinopel genannt», sagt Arash und weist auf ein kuppelförmiges Gebäude, welches von sechs spitzen Türmen umrandet wird, «das ist die Sultan-Ahmed-Moschee, die blaue Moschee.»

Im Landesinneren ist die Gegend unter ihnen nicht so grün und bewaldet wie in Küstennähe, eher braun und sandfarben. Der Teppich überfliegt ein weiteres Gebirge und sinkt wieder ab, so dass sie etwas niedriger schweben und den Landstrich besser betrachten können. Dann hören sie aus der Ferne Stimmengewirr, Rufe, Klirren und Krachen. Plötzlich saust ein Pfeil haarscharf an ihnen vorbei. Laurent, Arash und Salome schauen sich erschrocken an, dann lugen sie vorsichtig über den Teppichrand. Unter ihnen breitet sich ein Schlachtfeld aus, hunderte von berittenen Krieger*innen bekämpfen sich. Sie tragen farbige, mit Gold verzierte Gewänder, spitze Helme oder mächtige Turbane auf dem Kopf, ihre bunten Fahnen wehen im Wind. Die meisten reiten auf Pferden, die ihrerseits auch bunte Rüstungen tragen, doch Elefanten und andere Reittiere sind ebenfalls im Getümmel auszumachen. Die meisten Krieger kämpfen mit einem Speer, Säbel oder Schwert, aber es sind auch einige Bogenschützen unter ihnen. Der Teppich fliegt nun schneller, um weg von der Gefahrenzone zu kommen. «Es scheint, als seien wir im alten Persien angekommen», erklärt Arash, als sie den Kampfplatz etwas hinter sich gelassen haben. Mit einem Seufzen fährt Arash fort: «Damals haben sich die Perser andauernd mit irgendwelchen Nachbarn bekriegt. Oder auch untereinander, zum Beispiel wenn ein König einen anderen ablösen wollte, um eine neue Königsdynastie zu gründen. Es gab damals noch Ritter und Helden wie Sand am Meer. Es waren so viele, dass der persische Poet Ferdowsi ein Buch über sie alle geschrieben hat, das Buch der Könige, und es ist so lange geworden, dass es als das längste Buch der Welt bekannt ist!»

Nach einer Weile taucht eine weitere Stadt in ihrem Blickfeld auf. Der Teppich fliegt nun sehr tief und sie können sehen, wie farbig die Gebäude dieser Stadt sind. Rund um die Stadt hat es eine Stadtmauer und ausserhalb der Mauer liegen prächtige Gärten voller Blumen, Bäumen und Spazierwegen. «Langsam wird es Zeit fürs Frühstück», sagt Laurent, als er in der Stadtmitte den Markt sieht und der Wind ein feiner Essensduft heraufträgt. Da schaut Laurent an sich hinunter und stellt fest, dass er immer noch sein Pyjama anhat.

Laurent, Salome und Arash beschliessen trotzdem, in dieser Stadt zu landen, obwohl sie alle noch im Pyjama sind. Wer hätte sich auch denken können, dass der Teppich sie flugs und quasi aus dem Bett hierhin ins ferne Persien bugsieren würde?

Mit ihrem Teppich legen sie eine ziemliche Bruchlandung hin. Ein freundlicher Mann mit einem grünen Mantel hilft ihnen auf. Er trägt einen aus einem goldgelben Tuch gewickelten Turban und auch sein langer, grüner Mantel ziert ein Muster aus goldenen Ornamenten. Der Mantel wird von einem Ledergürtel zusammengehalten und unter dem Mantel trägt der Mann ein weisses Tuch, einen mintgrünen Rock und eine weite Hose. Die Schuhe des Mannes sind aus schwarzem Stoff, dünn und vorne laufen sie spitz zusammen. «Salam», begrüsst Arash den Mann, «wo sind wir den hier gelandet?» «Salam!», sagt der Mann lachend und macht eine weit ausholende Bewegung in Richtung der Stadt, «herzlich Willkommen in Tabriz, der Hauptstadt des persischen Reiches, bekannt für ihre hohe Kunst des Teppichknüpfens und ihre prächtigen Gärten vor den Toren der Stadt. Ihr kommt gerade zur rechten Zeit, denn heute wird der berühmte Mullah Nasreddin seine dritte Rede halten.» Prüfend blickt der Mann sie an, dann meint er vertraulich: «Aber wenn ich euch wäre, würde ich mich noch etwas Festlicher anziehen, dies ist ein grosses Ereignis!» Sie nicken und bedanken sich beim Mann.

Laurent schaut sich um. Sie sind in einem Innenhof gelandet, in der Mitte, neben einem quadratischen Springbrunnen. Im Hof hat es Bäume und rundherum ein Gebäude. Es hat vier verschiedene Eingänge, die alle kuppelförmig und mit Ornamenten verziert sind. Salome und Arash gehen auf einen der Eingänge zu und Laurent folgt ihnen. Flüsternd fragt Salome Arash: «Ist nicht Teheran die Hauptstadt?» «Das persische Reich hatte über die Jahrhunderte hinweg viele wechselnde Hauptstädte. Tatsächlich hatte das Land die meisten Hauptstädte der Welt. In der Zeit, in der wir hier gelandet sind, war wohl gerade wieder einmal Tabriz die Hauptstadt...», antwortet Arash. «Und was ist das hier für ein Markt?», fragt Laurent ihn. «Das ist ein Bazaar», erklärt Arash, «hier gibt es alles zu kaufen, was die Menschen brauchen und noch mehr.» Sie gehen durch das Tor hinein ins Gebäude. Es hat lange, hallenartige Gänge. Links und rechts sind die Marktstände und Geschäfte der Händler, die sich hinter verzierten Schaufenstern befinden. Laurent sieht viele Teppichhändler, aber auch Geschäfte mit Bergen von Gewürzen, Broten, Holzgegenständen, Truhen, Tüchern, Stoffen, Lederwaren, Schmuck. Der Bazaar ist überdacht und wenn Laurent nach oben an die Decke aus Backstein blickt, sieht er unzählige farbige Mosaik. Durch die sternförmigen Dachfenster fällt Licht in den Bazaar, ausserdem werden die Hallen zusätzlich von Kerzen und Fackeln beleuchtet. Es schmeckt nach Rauch, Curry, Safran und vielen weiteren Gewürzen. Die exotische Mischung lässt Laurent fast ein wenig schwindelig werden, aber vielleicht liegt es auch einfach daran, dass er noch nicht gefrühstückt hat. Arash und Salome steuern auf einen Stand mit farbigen Gewändern zu.

Der Händler am Stand begrüsst sie freudig. «As-salāmu ‘alaikum», grüssen sie zurück und betrachten die bunten Kleider. Laurents Blick fällt sofort auf einen feuerroten Mantel mit einem goldenen Kragen, der sehr bequem aussieht. Salome wählt einen weiten, gelbfarbenen Umhang mit Blumenmuster und ein lindgrünes Kleid für darunter. Arash wählt ein weisses Kleid und der Händler versucht ihm einen goldigen Umhang aufzuschwatzen. «Dieser Umhang ist aus feinsten, chinesischer Seide gesponnen, die über die Seidenstrasse bis hierhin transportiert wurde», preist der Händler den Umhang stolz an, während er Arash bei der Anprobe hilft, «es handelt sich um ein ganz auserlesenes Unikat, so wahr ich Said heisse und beim Namen des Propheten.» Dann zeigt Said, der Händler, Laurent einen Gürtel, der aus vielen kleinen Lederriemen geknüpft ist: «Befahrma, bitteschön mein Junge. Dieser Gürtel passt perfekt zu deinem roten Mantel und es ist ein ganz besonderer Gürtel. Er ist aus Ziegenleder, aber nicht irgendein Leder, nein, ein ganz spezielles Leder von Berggeissen aus dem sagenumwobenen Paristan, ich schwöre es auf meine Ehre und das Leben all meiner sieben Kinder zusammen.»

Nachdem sie zur Kleidung auch noch passende Turbane und Hüte ausgewählt haben, sehen sie aus wie waschechte Perser, besonders Arash. Der Händler Said blickt seine Kunden zufrieden an, dann sagt er: «Und nun zum Preis...» Laurent wird es mulmig. Sie haben ja gar kein persisches Geld dabei...

«Oh weh, wir haben gar kein Geld dabei!», entfährt es Laurent und er möchte sich am liebsten in seinem neuen feuerroten Mantel in Luft auflösen. Der Stoffhändler Said stutzt, dann sagt er fröhlich: «Das macht nichts, dann machen wir halt einen Kredit. Das ist auf unseren traditionsreichen Bazaars so üblich. Ich schreibe euren Einkauf einfach hier in mein dickes Kassenbuch und wenn ich später einmal etwas von eurem Geschäft brauche, dann gleichen wir den Betrag wieder aus.» Said nimmt eine weisse Feder zur Hand und tunkt sie in ein kleines Tintenfass: «Wie heisst ihr denn und von wo kommt ihr?» Salome und Arash schauen sich ratlos an. Schliesslich sagt Arash: «**Mein Name ist Arash Gol-Mohammadi Nagshe.**» Der Händler strahlt: «Aha, dein Nachname ist Nagshe, das heisst Teppichmustermeister. Du kommst also aus einer Familie, die die Muster für die Teppichknüpfer zeichnet. Das ist formidabel, einen neuen Teppich kann man ja immer gebrauchen. Und aus welcher Stadt seid ihr?» «**Aus Arak**», sagt Arash zögerlich. «Arak?», fragt Said und meint erstaunt: «Das kenne ich gar nicht.» Arash denkt angestrengt nach. Arak wurde erst im 18. Jahrhundert gegründet, vermutlich gibt es diese Siedlung in der Epoche, in der sie hier gelandet sind, noch gar nicht. Deshalb fragt er den Händler: «**In welcher Zeit sind wir den hier gelandet?**» Der Händler dreht sich um und ruft ins Geschäft hinein zu seiner Frau: «Hamsar, Liebling, weisst du was für Zeit ist?» «Es ist kurz vor Zohr, kurz vor Mittag. Bald beginnt das Mittaggebet Schoharam!», ruft die Frau zurück.

Schliesslich einigen sie sich mit dem Händler darauf, dass ihm einer von Arashes Vorfahren ein besonders schönes Teppichmuster knüpft, sofern er denn einen von Saims Nachfahren treffen wird. Dann feilschen Arash und Said noch ein bisschen um den Preis, wie das auf Bazaars üblich ist. Saims Frau kommt gefolgt von zwei Kindern aus dem Geschäft und begrüsst sie. «Wir gehen zur Rede von Mullah Nasreddin», sagt sie zu Salome, «Mullah Nasreddin ist ein berühmter Gelehrter. Manche sagen er sei ungewöhnlich weise, manche sagen er sei ungewöhnlich dumm und wieder andere sagen er sei ungewöhnlich lustig. Wie dem auch sei, die Leute kommen von weit her, um ihn zu hören. Er spricht bereits den dritten Tag in Folge in der grossen Markthalle.» «Was hat er dann gestern und vorgestern erzählt?», fragt Salome neugierig. Die Frau und die Kinder beginnen zu lachen, dann sagt Saims Frau: «Am ersten Tag ist Mullah Nasreddin gekommen, hat sich aufs Podest gestellt und laut in die Menschenmenge gerufen: 'Leute, wisst ihr was ich euch erzählen werde?' – 'Nein!' hat das Publikum zurückgerufen. Da hat Mullah Nasreddin gesagt: 'Ich habe keine Lust zu Leuten zu sprechen, die nicht mal wissen über was ich reden werde!' und ist wieder gegangen.» Saims Frau grinst, dann fährt sie fort: «Natürlich waren die Leute enttäuscht, sie wollten ja die Rede von Mullah Nasreddin hören. Die Menge hat Mullah Nasreddin bestürmt, aber er ist einfach auf seinem Esel davongeritten. Zum Glück gelang es dem Bürgermeister von Tabriz, den Gelehrten zu überzeugen, doch noch eine Rede zu halten und so ist Mullah Nasreddin gestern wieder in die grosse Markthalle gekommen. Er hat sich aufs Podest gestellt und wieder gerufen: 'Leute, wisst ihr was ich euch erzählen werde?' – 'Ja!' hat das Publikum dieses Mal gerufen, denn es wollte ja die Rede hören. Da hat Mullah Nasreddin gesagt: 'Gut, da ihr ja anscheinend schon wisst, was ich sagen werde, möchte ich nicht noch mehr von eurer Zeit verschwenden!' und ist wieder gegangen. Das Publikum war ganz schön verwirrt und Mullah Nasreddin ist auf seinem Esel davongeritten. Glücklicherweise ist es dem Bürgermeister mit Hilfe des Imams von Tabriz gelungen, den Gelehrten dazu zu bringen, heute nochmals eine Rede zu halten. Sie findet gleich in der grossen Markthalle statt.»

Saims Frau und ihre zwei Kinder ziehen Laurent, Salome und Arash mit in die grosse Markthalle. Eines der Kinder flüstert Laurent zu: «Heute haben wir uns gut abgesprochen. Die einen im Publikum rufen laut 'Ja!' wenn Mullah Nasreddin fragt ob wir wissen, was er erzählen will, die andere Hälfte des Publikums ruft 'Nein!'.» Die grosse Markthalle ist bereits gut gefüllt und die Menschen warten gespannt auf Mullah Nasreddins Auftritt. Kekse, Qurabiya, Nougat und Datteln werden herumgereicht und ein Limettensaft wird ausgeschenkt. Laurent, Salome und Arash greifen kräftig zu, denn sie sind hungrig.

Dann tritt ein Mann auf die Bühne, er hat einem langen grauen Bart und trägt einem riesigen Turban, der dreimal so gross ist wie sein Kopf. «Mullah Nasreddin!», raunt die Menge. Der Gelehrte sieht prüfend ins Publikum, dann ruft er: «Leute, wisst ihr was ich euch erzählen werde?»

«Leute, wisst ihr was ich euch erzählen werde?», ruft Mullah Nasreddin von seinem Podest aus ins Publikum. Die Menschen in der grossen Markthalle sind vorbereitet, ungefähr die Hälfte antwortet mit einem lauten «Ja!», die andere Hälfte brüllt «Nein!». Die Mischung tönt sehr überzeugend und hallt mit einem lauten Echo von der farbigen Backsteindecke zurück durch die Markthalle. Gespannt schaut Laurent zum Podest hinauf. Mullah Nasreddins Gesicht erhellte sich, dann ruft er begeistert: «Sehr gut, also kann die eine Hälfte von euch, die weiss was ich sagen werde, es der anderen Hälfte erzählen. Chodafes und einen schönen Tag noch!» und geht von der Bühne.

Die Menge tobt, die einen Lachen, die anderen fluchen und stossen laute Verwünschungen auf Mullah Nasreddin aus. Said's Frau grinst, dann verabschiedet sie sich mit ihren Kindern. «Das war ja mal ein lustiger Kerl», meint Arash. Salome schüttelt schmunzelnd den Kopf und Laurent fragt sich, ob Mullah Nasreddin wirklich so weise ist. Arash runzelt die Stirn, dann meint er hastig: «Schnell, gehen wir ihm nach, vielleicht kann uns der Gelehrte helfen.»

Draussen vor dem Tor des Bazaars bindet Mullah Nasreddin gerade seinen Esel von einem Pfosten. Sie eilen zu ihm und Arash sagt atemlos: «Hochehrwürdiger Meister, hochgelehrter Mullah, dürfen wir Sie um einen Rat bitten?» Der Mullah dreht sich zu ihnen um und brummt: «Ja natürlich, ein Rat hat noch niemandem geschadet.» «Gut, also lassen Sie mich Ihnen vorstellen. Wir sind Laurent, Salome und Arash.» Der Mullah nickt und sagt: «Aha, Arash, ja der ist wohl bekannt...», «Nein nicht DER Arash», unterbricht Arash den Mullah schnell. Dieser nickt abermals und fährt fort: «Wie dem auch sei. Nicht der Arash, Salome und Laurent, seid meine Gäste. Ich wollte mich nämlich gerade auf den Weg machen, um Mittag zu essen und ihr seid herzlich eingeladen mitzukommen, ihr müsst bestimmt hungrig sein. Dann kann ich euch nach dem Essen einen Rat geben. Aber zuerst müsst ihr mir helfen, meinen Esel zu mir nach Hause zu tragen.» «Vielen Dank für Ihre Einladung», sagt Salome, «wir kommen gerne mit Ihnen. Aber mit Verlaub, kann denn Ihr Esel nicht selber laufen?» Der Mullah schüttelt bedauernd den Kopf und erklärt: «Es ist ein Polylemma. Das ist mir gerade heute Morgen eingefallen, ein Dilemma, aber noch viel schlimmer, denn es hat mehrere Möglichkeiten und alle sind nicht gut, um nicht zu sagen: schlecht.» Mullah Nasreddin schultert den Vorderkörper des Esels, Arash und Salome packen je ein Hinterbein des Esels. Laurent läuft neben ihnen her, trägt ihren Teppich und die Daunendecke und wundert sich über diese seltsame Idee des Mullahs. «Lasst es mich euch erklären», sagt der Mullah schnaufend, denn der Esel ist schon recht schwer, «also, nehmen wir an, der Esel trottet neben uns her, aber niemand sitzt auf ihm. Das wäre blöd, weil wir laufen und niemand reitet. Wenn nur einer von uns auf dem Esel sitzt dann ist es blöd für die anderen, weil sie laufen müssen. Wenn wir alle auf dem Esel sitzen dann ist das blöd für den Esel. Daraus schliesse ich folgendes: Wir tragen den Esel!» Salome ächzt: «Also irgendwie finde ich auch diese Variante etwas blöd!» Der Mullah dreht sich um und meint begeistert: «Ja logisch, genau deshalb handelt es sich ja um ein Polydilemma, jede Variante ist blöd!»

Verschwitz kommen sie im Haus des Mullahs an. Es hat ein flaches Dach und vier weisse Säulen vor dem Eingang. Die ganze Vorderfront des Hauses besteht aus bunten Glasfenstern hinter einer weissen Freskowand. Das Haus hat zwei Eingänge, links und rechts der farbigen Fensterfront und sie gehen durch den linken Eingang in den kleinen Palast hinein. Das Hauptgemach im unteren Stock ist mit grossen, gemusterten Teppichen ausgelegt und in der Mitte des Raumes stehen einige flache Tische. Das Essen wird bereits aufgetragen und nach und nach strömen mehr und mehr Menschen in die Eingangshalle. Die meisten von ihnen sind Schüler von Mullah Nasreddin, aber auch seine Frau und einige Gelehrtenkollegen nehmen am Essen teil. Manche der Männer haben lustige Schnäuzer und tragen Bärte, die ihnen bis zum Bauchnabel hinab reichen. Es gibt verschiedene Sorten Reis, dazu Kabbab, lange Fleischspiesse, die über dem Feuer gebraten wurden. Zum Trinken gibt es ein Joghurtgetränk, das Dugh genannt wird, und mit Pfefferminzblättern serviert wird. Als Laurent den Becher in die Hand nimmt, beginnt das Dugh zu prickeln.

Nach dem Essen winkt Mullah Nasreddin Laurent zu sich. «Ich habe gehört, ihr seid aus einem fernen Land hierhergereist», sagt er, schaut Laurent aufmerksam an und fragt: «Darf ich den Grund eurer Reise erfahren?» Laurent streckt ihm seine rechte Hand hin und der Mullah macht grosse Augen.

Laurent zeigt Mullah Nasreddin den kleinen goldenen Mond in seiner rechten Hand. «Das ist der Mond von Mäh-pišāni, dem Mondbrauenmädchen», erklärt der Mullah Laurent, «sie muss nun bereits eine alte Frau sein.» Laurent nimmt all seinen Mut zusammen und fragt ihn: «Wissen Sie, wie ich ihr helfen kann?» Der Gelehrte runzelt seine Stirn, überlegt und sagt: «Ich rate euch, zum Berg Damavand zu reisen. Es ist ein uralter Vulkan, um den sich viele Mythen und Legenden ranken. Dort gibt es Drachen, Riesen und auch die unerklärliche Simorǧ soll ihr Nest irgendwo auf dem Berggipfel haben. Bestimmt findet ihr an diesem sagenumwobenen Ort mehr heraus.»

Nachdem sie mit Mullah Nasreddin Tee getrunken haben, machen sich Salome, Arash und Laurent wieder auf den Weg. Als sie sich zum Abflug bereit auf den Teppich setzen, steckt der Mullah Laurent noch eine goldige Feder in den Turban und wünscht ihnen einen guten Flug. Nun sieht Laurent aus wie ein kleiner Sultan. Er berührt mit seiner Mondhand den Teppich, dieser beginnt zu leuchten und schwebt dann gemächlich in die Höhe. Während sie davonfliegen winkt ihnen Mullah Nasreddin von seinem Balkon aus zum Abschied.

In einem gemütlichen Tempo fliegen sie übers Land. Die Landschaft ist gelb und grau, aber von Zeit zu Zeit überqueren sie ein bewaldetes Tal. Sie sehen eine eigenartige, sandgelbe Steinformation, die Felsen sind hinkelsteinförmig und beim Näherkommen ist zu erkennen, dass es Fenster und Türen in den Steinen hat, als wären es kleine Häuser. «Hier wohnen die Gegenteil-Ghul!», ruft Laurent und blickt ehrfürchtig auf das Dorf aus Felsenhäusern hinab. Als nächstes kommen sie an einem See vorbei. In der Mitte des Sees hat es eine Insel und darauf steht ein mächtiger Felsblock. Rund um die Insel, wo das Wasser seicht ist, erscheint es rostrot. Am Seeufer ist eine Schafherde zu sehen, die mit ihrem Hirten durch den Sand stapft. Der Teppich fliegt weiter, einem grünen Delta entlang. Die Landschaft unter ihnen besteht nun aus lauter Grashügeln. An manchen Flanken sind Blumenfelder angelegt mit roten Mohnblumen, gelben Kaktusblüten und weiteren Pflanzen. Hinter den Grashügel liegt ein tiefblauer See mit Ufern aus Gras. Danach kommt ein Gebirge und der Teppich trägt sie höher hinauf in die Lüfte, damit sie die Gipfel von oben betrachten können.

Es weht nun ein rauer Wind und Laurent, Arash und Salome wickeln sich in die Daunendecke, um sich gegen die Kälte zu schützen. Das Gebirge ist staubig und trocken, durch die tiefen Täler sehen sie Kamelkarawanen ziehen. Aus der Ferne hört Laurent ein leises, vielstimmiges Klopfen, so, als würden hunderte von Hämmern beständig gegen die Berge schlagen. Als sie näher fliegen, werden riesige Felsreliefs erkennbar. Unzählige Handwerker sind damit beschäftigt, meterhohe Figuren in den Felsen hineinzuhauen. Viele von ihnen scheinen Könige darzustellen, aber auch Ritter und Engel werden fortwährend aus dem Stein heraus gemeißelt. «Zum Glück hat es hier so viele Berge», sagt Arash. «Wieso?», fragt Laurent verwundert. «Na, damit alle Könige aus dem Buch der Könige darauf Platz haben», erklärt Arash und grinst. «Glaubst du wir sind auf dem richtigen Weg?», fragt Salome ihn. Arash blickt etwas unsicher um sich, aber dann nickt er. Er hofft, dass es bald eindunkelt, so dass er sich am Sternenhimmel orientieren kann.

Sie fliegen weiter dem Gebirge entlang. Die Bergspitzen werden höher, auf den Gipfeln liegt Schnee und dazwischen hat es nur noch wenige, sehr kleine Dörfer. Das gesamte Land ist nun oberhalb der Baumgrenze und besteht mehrheitlich aus Geröll. Der Teppich fliegt durch Wolkendecken, die zwischen den Bergen hängen. Das Innere der Wolken ist wie dichter Nebel und die Feuchtigkeit kitzelt in der Nase. Als der Teppich aus einer Wolke herausgefliegen ist, sieht Laurent, dass die Täler zwischen den Gebirgsflanken nun mit seegrünem Wasser aufgefüllt sind. Sie fliegen in die nächste, neblige Wolke hinein.

«Hatschi!», niest Salome hinter ihm. «Gesundheit!», sagen er und Arash. Langsam beginnt sich Laurents Magen bemerkbar zu machen, er wird hungrig und ein bisschen müde ist er auch. Die Landschaft unter ihnen ist nun wieder flacher, die Berge werden zu Hügeln. Auf den Hügeln grasen Schafe und Geissen und es stehen runde Bäume darauf, auf denen gelegentlich ein Storch sein Nest gebaut hat.

Vor ihnen liegt eine flache Ebene und darüber schaukelt eine bedrohliche Wolkenfront. Sie wirft einen dunklen Schatten auf das Land darunter. Der Teppich fliegt in die Wolken hinein und es scheint Laurent, als flögen sie nun wieder über ein Meer. Dann zuckt plötzlich ein heller Blitz an ihnen vorbei und trifft mit einem fürchterlich lauten Donnern auf die Wasseroberfläche.

Es blitzt, windet und stürmt. Der fliegende Teppich, an den sich Salome, Arash und Laurent klammern, kann sich nun nur noch mit Mühe und Not in der Luft halten. Unter ihnen tost das aufgepeitschte Meer, pechscharze Riesenwellen bäumen sich auf und fallen krachend wieder in sich zusammen. Der Teppich befindet sich nun direkt unter einer Gewitterwolke. Ein gleissender Blitz schiesst aus der schwarzen Wolkenwand über ihnen und verfehlt sie nur knapp. Der darauffolgende Donner ist ohrenbetäubend und Laurent würde sich seine Ohren am liebsten fest zuhalten, aber er braucht beide Hände, um sich am Teppich festzuklammern. Ein weiterer Blitzt schnellst aus der Wolke und noch einer und noch einer. Der Teppich wackelt in der Luft, versucht sich gerade zu halten, gegen die starken Windböen anzukämpfen und den grellen Blitzen auszuweichen. Gleichzeitig tost und schäumt unter ihnen der Ozean, das Wasser ist vom Wind aufgewirbelt und die hohen Wellen spritzen teils bis zu ihnen hoch. Als eine besonders hohe Welle dem Teppich entgegenschießt und sich nur eine Armlänge entfernt überschlägt, muss sich der Teppich schräg stellen, um nicht mitsamt seinen Passagieren von der Welle mitgerissen zu werden. Verzweifelt halten Salome, Arash und Laurent sich am oberen Teppichrand fest. Dabei rutscht die Daunendecke nach unten, fällt über den Teppichrand und verschwindet in den schäumenden Fluten.

Dann beginnt es zu regnen. Immense Wassermassen prasseln von oben auf sie herab und in Sekundenschnelle sind sie völlig durchnässt. Auch der fliegende Teppich ist nun pitschnass und die Schwere des aufgesogenen Wassers macht ihm zu schaffen. Mühsam kämpft er sich nach oben, um über die Wolkenfront hinauf zu kommen, derweilen jeder Donnerschlag die Umgebung durchschüttelt. Laurent, Salome und Arash werden von der ersten Wolkenschicht umschlungen. Im Innern des Nebels ist es dunkel, Regentropfen und Hagelkörner wirbeln ihnen von allen Seiten entgegen. Laurent hält die Luft an und kneift seine Augen fest zusammen.

Als er spürt, wie sein Kopf oben wieder aus der Wolke auftaucht, öffnet er vorsichtig die Augen. Ein Blitz zuckt gerade an seiner Nasenspitze vorbei, rund um ihn herum peitscht das Gewitter. Rechts von ihm sieht er eine besonders grosse, schwarze Wolke, so gross wie ein Hochhaus. Als er den Kopf mühsam wendet, sieht er auf der anderen Seite eine ebenso riesige, dunkelgraue Wolke. Die beiden Wolken bewerfen sich gegenseitig mit Blitzen, Regengüssen und Hagelschauern. Oben auf der schwarzen Wolke kann Laurent ein Gesicht erkennen.

Die schwarze Wolke öffnet ihren gigantischen Mund und brüllt auf die andere Seite: «Zawba'ah, du bist der mieseste, hundsgemeinste Dschinn, den die Welt je getroffen hat!» Die dunkelgraue Wolke brüllt zurück: «Und du bist so dumm wie ein Fladenbrot, Al-Abyaḍ, wir Dschinnis sind doch für die Welt unsichtbar!» Dann bläst sie der schwarzen Wolke einen Zyklonwind ins Gesicht. Diese donnert wütend: «Du bist selber der blödeste, niederträchtigste Dschinn, Zawba'ah!» - «Das nimmst du zurück Al-Abyaḍ, du bist an allem schuld, du abscheuliches Gespenst!», schreit Zawba'ah erobert und schmettert ihr eine Graupelkugel entgegen. Al-Abyaḍ schüttelt sich, so dass der ganze Himmel erzittert, dann schimpft sie: «Du elender kleiner Furzgeist!» - «Du stinkende Rülpswolke!» - «Du schimmliches Schnuddergespenst!» - «Du dummer Dreck-Dschinn!» Und mit jeder Beleidigung, die sich die beiden Wolkengeister gegenseitig schleudern, bewerfen sie sich mit Blitz und Donner, dass es nur so lodert und kracht. Der Teppich mit Laurent, Arash und Salome befindet sich in der Mitte, zwischen den beiden kämpfenden Kreaturen und die Blitze zucken haarscharf an ihnen vorbei. Verzweifelt klammert sich Laurent an den Teppich. Dann kommt der Teppich in Schräglage, ein Blitz saust ihnen entgegen, Salome kann gerade noch zur Seite rücken, der Blitz schiesst mitten durch den Teppich hindurch und hinterlässt ein qualmendes Loch im Stoff. Für eine Mühsekunde hängt der Teppich regungslos in der Luft, dann stürzt er mitsamt seinen Passagieren in die Tiefe.

Mit rasender Geschwindigkeit fallen sie hinunter. «Laurent!», hört Laurent Arash hinter sich durch den Sturm rufen, «schnell, nimm die goldene Feder aus deinem Turban und halte sie in die Flammen». «Aber...», möchte Laurent sagen. Wie sollte das ihnen jetzt noch helfen, wenn er seine Feder verbrennt? Hinter ihm japst Arash: «Nun mach schon Laurent, dann kommt vielleicht Simorǧ und hilft uns!»

Mit letzter Kraft greift Laurent in seinen Turban und zieht die goldene Feder heraus, die ihm Mullah Nasreddin geschenkt hat. Mühsam tastet er sich zum brennenden Loch im Teppich und hält die Feder in die Flammen. Es zischelt ganz leise, dann hört Laurent Flügelschläge.

Unter ihnen taucht ein gewaltiger Vogel mit mächtigen Flügeln und einem langen Schweif auf. Er sieht aus wie ein Durcheinander aus Vögeln, aus Hahn, Pfau und Adler. Sein Gefieder schillert in allen Farben. Auf dem Rücken des Vogels reitet ein kleiner, weisser Junge. Nicht nur sein Gewand ist schneeweiss, auch seine Haare sind leuchtend weiss und seine Haut weiss wie Ebenholz. Der Vogel kreist unter ihnen, so dass sie auf ihn herab purzeln können und hinter dem weissen Jungen zu sitzen kommen. Der Vogel stösst einen triumphalen Schrei aus, dann fliegt er zügig und mit starken Flügelschlägen aus dem Gewitter heraus.

«Gerade noch rechtzeitig», schnauft Salome auf. «Simorğ ist immer zur Stelle, wenn man sie braucht», sagt der weisse Junge stolz, «sie ist der Schutz, der König und der Löwe der Lüfte.» «**Vielen Dank für die Rettung**», bedanken sich Arash, Salome und Laurent unisono. Zuhinterst auf dem Vogelrücken sitzt Arash und hält den kaputten Teppich unter dem Arm. Laurent, der zwischen Salome und Arash Platz gefunden hat, kuschelt sich tiefer in das warme Gefieder des Riesenvogels. Am Rücken sind dessen Federn so gross wie ein erwachsener Mensch, fast zwei Meter lang. Die Schweiffedern sind noch länger und wehen majestätisch im Wind. Der Schnabel von Simorğ ist kupferfarben und hat ungefähr die Grösse eines Autos. «Wie seid ihr denn in dieses Gewitter hineingeraten?», fragt der weisse Junge nach hinten. «Der fliegende Teppich ist versehentlich in die Wolken hineingeflogen. Wir wussten nicht, dass da drin gerade zwei Dschinns am Streiten sind», erklärt Salome. «**Eigentlich sind wir auf dem Weg zum Berg Damavand**», ergänzt Arash. «Oh, da seid ihr aber etwas vom Weg abgekommen, hier befinden wir uns über der Vourukasha, der himmlischen See», sagt der Junge und fügt an: «Aber ihr habt Glück. Der Berg Damavand ist das zuhause von Simorğ und mir. Wir kennen den Weg dorthin mit verbundenen Augen und können euch mitnehmen.»

Laurent lehnt sich zurück an Arash und ihm fallen fast schon die Augen zu. Am Abendhimmel leuchten die ersten Sterne auf. Simorğ gleitet sanft und lautlos durch die Nachtluft. Salome stellt sich dem weissen Jungen vor und fragt: «Und wer bist du?» «Ich bin Zāl von Schāhnāme. Mein Vater war Sām, mein Grossvater Nariman. Ich stamme aus einer legendären Kriegerfamilie und alle meine Vorfahren haben für das persische Heer und gegen das feindliche Turan gekämpft», sagt der Junge, dann seufzt er, «...ob ich auch einmal so berühmt werde wie meine Urgrossväter und den Ruhm meiner Familie an meine Kinder weitergeben kann, weiss ich leider nicht.» «Wieso?», fragt Laurent, er ist nun wieder hellwach, denn sein Interesse ist geweckt. Zāl räuspert sich ein wenig, dann beginnt er zu erzählen: «Als ich auf die Welt gekommen bin, da war ich weiss, genauso wie heute. Stellt euch das vor, ein kreideweisses Baby, von den Zehenspitzen bis zu der Nasenspitze weiss wie Schnee, mit einem silberweissen Haarschopf. Meine Eltern sind ganz schön erschrocken, besonders mein Vater. Er dachte, ich wäre von einem Dämon besessen oder sonst irgendein schlechtes Omen. Deshalb befahl er dem Diener, mich in einen Lacken zu Wickeln und mit mir auf den höchsten Berg von ganz Persien zu steigen, um mich dort auszusetzen. Wie ihr euch denken könnt, ist das ganz schön gefährlich, auf einer Bergspitze ausgesetzt zu werden, besonders für so ein kleines, neugeborenes Baby.» Zāl macht eine Pause, dann erzählt er weiter: «Wahrscheinlich muss ich als Baby dort oben auf dem Berg ganz schön laut geweint haben, denn irgendwann hat mich Simorğ gehört. Sie ist ein sehr lieber und gütiger Vogel.» Der Junge streicht Simorğ liebevoll über die Halsfedern und der Riesenvogel gurrte leise. «Simorğ hat den Lacken mit dem Baby dann kurzerhand zwischen ihre gewaltigen Krallenfüsse gepackt und in ihr Nest, hoch oben auf dem Berg Damavand geflogen. Dort bin ich aufgewachsen, als wäre ich ihr Küken.»

Nachdem Zāl zu Ende geredet hat, fliegen sie stillschweigend weiter. Laurent ist sich nicht sicher, ob Arash hinter ihm bereits im Sitzen eingeschlafen ist, jedenfalls atmet er tief und gleichmässig. Nach einer Weile sagt Zāl: «Die Simorğ ist ein uralter Vogel. Es hat sie bereits gegeben noch bevor mein Urururururururugrossvater überhaupt geboren war. Man sagt, dass sie die Welt bereits dreimal untergehen und dreimal wieder aufgehen hat sehen. Deshalb ist sie auch unheimlich weise, denn sie vereint das Wissen aller Epochen in sich.»

Vor ihnen taucht ein hoher, dreieckiger Vulkanberg auf. Seine Flanken sind schneebedeckt. Simorğ segelt mit der Windströmung den Berg hinauf und landet mit drei kräftigen Flügelschlägen zielgenau im Krater auf dem Berggipfel. Dort ist es warm, beinahe etwas schwül. Zāl springt auf den Boden des Kraters, der mit Moos und Stroh bedeckt ist. Laurent rutscht vom Vogelrücken und Salome fängt ihn unten auf. Mittlerweile ist auch Arash wieder aufgewacht und tollt vom Riesenvogel herunter. Dankend streicheln sie der Simorğ über ihren kupfernen Schnabel, dann zeigt ihnen Zāl einen weichen Schlafplatz und sie schlafen augenblicklich eng aneinander gekuschelt ein.

Am nächsten Morgen wird Laurent vom lautstarken Knurren seines Magens geweckt. Er hat einen Bärenhunger. Als Laurent seine Augen öffnet, traut er ihnen fast nicht. Er liegt neben Salome und Arash auf einem Moosbett, inmitten einer Vogelschar. Um ihn herum gackert, zwitschert, gurr und zirpt es. Neben Laurents Kopf pickt ein Huhn fröhlich im Stroh, eine Ente läuft schnatternd neben einer Gans her, ein farbiger Ara flattert über seinem Kopf hinweg, ein Pfau präsentiert sein Rad. Verwundert reibt Laurent sich die Augen und blickt sich suchend nach Simorğ und Zāl um. Da sieht er den weissen Jungen vom anderen Ende des Kraters herüberwinken. Laurent steht auf und läuft zu ihm. Ein Adler und ein Habicht kommen über den Kraterand geflogen, in ihren Krallen tragen sie je einen Henkel eines Bastkorbes. Sie landen vor Zāl und stellen ihm den Korb zu Füßen. Er ist gefüllt mit Früchten; Melonen, Mandarinen, Limetten, Aprikosen, Orangen, Trauben, Datteln, Äpfel und Granatäpfel. «Guten Morgen Laurent», begrüsst ihn Zāl strahlend, «das Frühstück ist gerade eingetroffen.» Die vielen Vögel kommen angelaufen, geflogen und geflattert. Mit einem Seitenblick auf Arash und Salome meint Zāl: «Ich glaube, wir lassen die da drüben noch etwas ausschlafen und beginnen unterdessen schon mit dem Frühstück.» «Ja, gute Idee», sagt Laurent und setzt sich neben Zāl. Die Vögel picken und schnabulieren die Früchte. Laurent nimmt einen Apfel aus dem Korb und beisst hinein. Der Apfel ist süß und knackig. Aus dem Kraterboden steigt an einigen Stellen warmer Dampf auf. «Es dampft hier überall ein bisschen wegen dem Vulkan, auf dem wir sitzen», sagt Zāl, «deshalb ist es so schön warm und gemütlich hier im Krater. Es gibt auch heisse Quellen und Dampfbäder unten am Bergfuss. Wenn die anderen aufgewacht sind, können wir eines besuchen gehen.» Laurent nickt begeistert. Er hat gerade richtig schwimmen gelernt, ausserdem mag er Thermalbäder gerne.

Zāl und Laurent teilen sich eine Melone und Laurent schaut sich unauffällig um. «Du fragst dich bestimmt, wo Simorğ ist, stimmt's?», errät Zāl seine Gedanken. «Ja. Schläft sie noch?», fragt Laurent. «Nein», antwortet Zāl, «Simorğ ist schon wach und hier bei uns.» Laurent schaut ihn verständnislos an. Ein kleiner Wiedehopf landet auf Laurents Schulter, pickt ihm die Melonenkerne aus der Hand und betrachtet dabei den kleinen, goldenen Mond. Zāl erklärt: «Auf Persisch meint 'Si' dreissig, 'morğ' heisst übersetzt Vögel. Simorğ meint zusammengesetzt also: 'Dreissig Vögel'. Bei Tageslicht nimmt Simorğ die Gestalt dieser dreissig Vögel an, die du hier im Krater siehst.» Laurent nickt langsam, er ist sich nicht ganz sicher, ob er Zāl richtig verstanden hat. «Alle diese dreissig Vögel zusammen sind Simorğ», versucht es ihm Zāl besser verständlich zu machen, «zusammen sind sie unheimlich gescheit und können alle Hindernisse durchqueren und jedes Rätsel lösen. Jeder der dreissig Vögel kann nämlich etwas besonders gut.»

«Ich werde es dir anhand eines Beispiels erklären», sagt Zāl zu Laurent und fragt ihn: «Kommt dir gerade ein Problem in den Sinn, das du manchmal hast?» Laurent überlegt und sagt: «Manchmal habe ich Streit mit einem Freund im Kindergarten. Das ist dann ein Problem.» «Genau», sagt Zāl, «das ist ein gutes Beispiel. Um diesen Streit zu lösen, braucht es verschiedene Eigenschaften. Man muss geduldig sein. Man muss ruhig bleiben können, denn sonst streitet man sich nur noch mehr. Man muss auch Einfühlungsvermögen haben, um zu verstehen was der andere vielleicht denkt. Man muss verzeihen können. Und so weiter. Wenn man all diese Qualitäten richtig und gut kombinieren kann, dann kann man den Streit, dieses Problem lösen.» Laurent überlegt. «Das macht Sinn», sagt er nach einer Weile und schält nachdenklich eine Mandarine, «wie bei einem Sackmesser. Jeder der dreissig Vögel ist wie ein Werkzeug im Sackmesser, so dass man es für alles gebrauchen kann.»

Nachdem Salome und Arash aufgestanden sind, kommen sie zu ihnen hinüber und setzen sich zwischen die dreissig Vögel, um Frühstück zu essen. Auch sie fragen Zāl, wo denn Simorğ sei, und er erklärt ihnen dasselbe wie Laurent. Dann schlägt er auch ihnen vor, bergabwärts ins Dampfbad zu gehen und sie willigen sofort ein. Als sie sich zum Abmarsch bereit machen, hört Laurent Salome und Arash tuscheln. «Wie fragen wir Simorğ denn jetzt wegen dem Mond? Und vielleicht können wir sie auch wegen dem kaputten Teppich fragen, vielleicht kennt sie ja jemanden, der ihn reparieren kann?», sagt Salome leise. Arash flüstert zurück: «Keine Ahnung. Ich glaube nicht, dass die Vögel sprechen können. Ausserdem weiss ich nicht, bei welchem von ihnen wir unsere Fragen vortragen sollen.» «Am besten warten wir einfach mal ab», meint Salome, «vielleicht ergibt sich ja später eine Gelegenheit.» Arash nickt zustimmend.

Danach steigen Zāl, Laurent, Arash und Salome, gefolgt von dreissig Vögeln, den Berg Damavand hinab. Es ist eine lustige Gesellschaft, die da den schmalen Pfad entlangkommt, denn alle Vögel staksen hintereinander und in einer Reihe. Zāl läuft zuvorderst und weist ihnen den Weg zum Hamam.

Sie erreichen eine kleine Siedlung am Fusse des Berg Damavand. Kleine Häuser, eher Hüttchen, stehen um einen grossen, runden Bau herum, der aus vier Kuppeln besteht. Vom Dach des mit blauen Mustern und Ornamenten geschmückten Gebäudes steigt Dampf auf. «Wir sind da», sagt Zāl.

Die Simorǧ Vögel setzen sich gegenüber dem Hamam in einen Zypressenbaum. Nur der kleine Wiedehopf flattert auf Laurents Schulter, um sie zu begleiten. «Brauchen wir denn keine Badehosen?», fragt Laurent Zāl. «Nein, im Inneren des Hamams bekommt jeder Besucher ein Tuch, dass man sich um sie Hüften bindet, damit man nicht nackt ist.» Beim Eingang des Hamams zögern Arash und Salome. Zāl dreht sich nach ihnen um. «Sag mal Zāl», fragt Arash unsicher, «dürfen Männer und Frauen hier denn zur gleichen Zeit in den Hamam?» Zāl nickt: «Ja, hier dürfen alle zusammen rein. Das hier ist eben ein spezieller Hamam, ein Hamam für die magischen Bewohner des Berg Damavand. Das ist aber eine absolute Ausnahme, sonst herrscht in den Hamams ja eine strikte Geschlechtertrennung.» Sie treten durch das grosse Portal am Eingang und Zāl fährt fort: «In diesem Hamam hat man auf die Geschlechtertrennung verzichtet, weil hier in der Gegend so viele Fabelwesen wohnen und bei denen ist bei vielen nicht klar, ob sie männlich oder weiblich sind.»

Die erste Halle des Hamams ist am Boden mit Steinplatten ausgelegt, an den Wänden hat es farbige Mosaik, die sich bis zur Decke hinauf ziehen. Das Dach des Hamams ist rund und gewölbt, in der Mitte hat es ein sternförmiges Dachfenster. Im Zentrum der Halle steht ein kreuzförmiger, türkisblauer Springbrunnen. Die Halle ist quadratisch und in jeder Seitenwand hat es eine erhöhte Nische mit Holzbänken. Laurent läuft zum Springbrunnen hin und hält seine Hände in das warme Wasser. «Dieser Hamam heisst Vier-Jahreszeiten-Hamam», sagt Zāl, der neben ihm steht, «wenn du zu den Mosaiken hinaufblickst, dann siehst du, dass die Bilder in den Mosaiken die vier Jahreszeiten darstellen, für jede der vier Wandnischen eine Jahreszeit.» Unterdessen ist Salome zum Stand mit den Leinentüchern gelaufen, aufgereiht hängen gestreifte Tücher in allen Grössen. Ein Zwerg gibt jedem Besucher ein passendes Tuch, zusammen mit einem Waschlappen und einer kleinen Messingschüssel. «Wir können uns in einer der Nischen umziehen», sagt Salome, als sie Laurent seine Sachen reicht. Bevor Laurent in die Nische heraufsteigt, schaut er in eine der schlitzartigen Öffnungen, die sich in den Treppenstufen zur Nische befindet. Er sieht Feuerschalen, aus denen Flammen lodern und zwischen den Flammen sieht er einen kleinen Drachen herumhuschen, der kräftig in die Glut bläst. «Dort unten ist der Keller», sagt Zāl, «dort werden Feuer angezündet, damit der Steinboden im Hamam schön warm ist. Wie eine Bodenheizung.»

Nachdem sie sich alle umgezogen haben, gehen sie in die nächste Halle. Sie ist etwas kleiner als die Vorherige, zu beider Seiten hat es ein Säulengang. An den Wänden hat es ein dunkelblaues Mosaik und im Dach mehrere kleine, runde Fenster, durch die das Sonnenlicht wie Scheinwerfer hineinfällt. Laurent läuft den anderen nach in einen der Gänge. Dort stehen bereits zwei Männer, auch sie sind in Leinentücher gewickelt. Die beiden lassen aus den in der Wand eingelassenen, goldenen Hähnen Wasser in ihre Messingschüsseln laufen, tunken ihre Waschlappen hinein und beginnen sich zu waschen. Laurent öffnet einen Wasserhahn und fröstelt. «Was ist denn das?», meint er empört, «das Wasser ist ja eiskalt.» Arash, der nebenan Wasser in seine Schüssel plätschern lässt, lacht: «Ja, das hier ist der kalte Raum des Hamams. Im Hamam gibt es drei Bereiche. Einen Kaltbereich, wo man sich mit kaltem Wasser wäscht, einen Warmbereich, der ist geheizt, und einen heissen Bereich, dort schwitzt man wie in einer Sauna. Diese Abfolge aus kalt-warm-heiss ist gut für den Körper.» «Aha», meint Laurent. Skeptisch beobachtet er, wie sich die anderen mit dem kalten Waschlappen waschen. Er setzt sich auf die Steinbank und wartet. Der Wiedehopf flattert zu ihm hin, landet auf dem Rand von Laurents Wasserschüssel und badet dann im kalten Wasser.

Die nächste Halle ist rund, mit violett-blauen Ornamentmosaiken, und auch sie hat eine Dachkuppel. Auf den Seiten hat es acht Durchgänge, aus denen Wasserdampf wabert. Die Halle ins angenehm warm mit Dampfschwaden durchzogen und in der Mitte steht ein achteckiger, flacher Stein. Darauf liegen bereits Besucher, einige von ihnen werden massiert und zwei Männer spielen eine Schachpartie. Es ist dunkler und das Licht kommt durch den Dunst herab aus unzähligen kleinen, sternförmigen Öffnungen. Laurent streckt seinen Arm in die Luft, so dass der Mond in seiner Hand auf ihn herabscheint und nun ist der Nachthimmel über ihm komplett.

Sie legen sich auf den achteckigen Stein, der gewärmt ist, wie ein Kachelofen. Neben ihnen liegt eine Person mit dem Körper eines Menschen und dem Kopf eines Elefanten. Ein Zwerg massiert den Elefantenmenschen und der Massierte grunzt zufrieden. Nachdem er einige Zeit herumgelegen ist,

macht sich Laurent mit Zāl auf, um den Hamam weiter zu erkunden. Der Wiedehopf hüpfte ihnen hinterher.

Die Jungen gehen in die nächste Hamam-Halle. Dort steht in der Mitte ein grosses, hellblaues Bassin, an den Seiten kleinere Bassins. Die Halle ist etwas niedriger als die Vorherige. Die Fenster in der oberen Kuppel sind aus verschiedenfarbigem Glas, und das Licht, das durch sie hindurch auf das Wasser fällt, schimmert in allen Farben. Am liebsten möchte Laurent geradewegs in das warme, wohlriechende Wasser hineinspringen. Gleichzeitig aber lässt ihn die Ruhe, die der Hamam und seine Besucher ausstrahlen, ehrfürchtig stillstehen. Er läuft hinter Zāl die Stufen zum Bassin hinauf und lässt sich dann langsam ins Wasser hineingleiten. Das Tuch, das er um sich gewickelt hat, weht sanft im Wasser und fühlt sich weich an. Zāl lässt sich auf dem Rücken im Wasser treiben und Laurent tut es ihm gleich. An den Wänden flackern Kerzen und im Hintergrund plätschert es leise. Wenn Laurent den Kopf unter Wasser taucht, scheint es ihm, als höre er Musik.

Der Wiedehopf landet auf Laurents Bauch. Seine kleinen Krallen kitzeln Laurent, aber er versucht sich ruhig zu halten, damit der Vogel nicht hinunterfällt. Zuerst wäscht er sich seine Flügel, putzt sein Gefieder und stakst dann von Laurents Bauch weiter über seine Brust, macht einen Sprung und hüpfte auf Laurents Kinn. Nun kann sich Laurent nicht mehr halten, denn das Kitzeln der kleinen Vogelzehen ist einfach zu viel. Er kichert, der Wiedehopf flattert auf, Laurent taucht unter, kommt dann prustend wieder über die Wasseroberfläche und der Wiedehopf landet auf seinem Kopf. Mit dem kleinen Vogel an Bord schwimmt Laurent zum Beckenrand, dort sind Bänke in der Wand eingelassen und Laurent lässt sich auf einen gleiten. Der Wiedehopf rutscht von Laurents Kopf auf seine Schulter und steht nun halb im Wasser. Er taucht seinen Kopf ins Wasser, streckt sich wieder auf und lässt sich die warmen, hinunterfliessenden Wassertropfen durchs Gefieder rinnen. Laurent beobachtet Zāl, der in der Mitte des Bassins treibt. Von den Deckenfenstern trifft das sich farbig spiegelnde Licht an einigen Stellen auf die Wasseroberfläche und Zāl scheint von einem Farbfleck in den nächsten zu schwimmen. Weil seine Haut so weiss ist, leuchtet er jedes Mal in der jeweiligen Farbe auf und freut sich darüber. Der Wiedehopf pickt Laurent sanft ins Ohrläppchen, dann kommt er mit dem Schnabel ganz nah an Laurents Ohr und flüstert: «Hör gut zu, kleiner Mondjunge. Ihr müsst nach Paristan gehen!» Laurent dreht seinen Kopf zum Wiedehopf und flüstert zurück: «Was? Wieso?» Doch der Wiedehopf blickt ihn nur mit seinen glänzenden, schwarzen Knopfaugen an und sagt nichts.

Nach einer Weile kommt Zāl durchs Hamamwasser zu Laurent herüber geschwadert. «Komm, wir gehen weiter und sehen uns noch die anderen Becken an», schlägt er vor. Sie steigen aus dem hellblauen Bassin und gehen zu einem der kleineren Becken an der Seite. Das Wasser ist etwas wärmer, auf der Oberfläche treiben Lilien und Rosenblüten und es schmeckt fein nach Blumen. Der Wiedehopf pickt einige Rosenblätter. Zāl taucht unter und kommt mit einer Lilie auf dem Kopf wieder hoch. Er legt Laurent auch eine Blüte auf den Kopf und sie lachen. Dann sagt Laurent: «Ich glaube, wir müssen nach Paristan gehen, weisst du wo das liegt?» Zāl lächelt und sagt: «Paristan ist das Feenland, das Zuhause der Pari. Die Paris sind gute Zauberwesen, sie sind wunderschön und leben versteckt in einem Waldgebirge.» Zāl schaut zum Wiedehopf hinüber und überlegt: «Vielleicht kann ich euch nach Paristan begleiten.» Laurent nickt begeistert: «Das wäre toll!»

Laurent und Zāl gehen vom Blumenbassin weiter zum nächsten Becken. Es ist ein Salzwasserbecken und darin schwimmen bereits zwei Babyelefantenmenschen, sie machen mit ihren Rüsseln Fontänen und spritzen sich gegenseitig an. Zāl und Laurent steigen zu ihnen ins Becken und beteiligen sich freudig an dieser Wasserschlacht. Danach gehen sie weiter zum nächsten Becken. Davor hängt ein dicker marinblauer Vorhang und als Zāl den Vorhang zur Seite schieben möchte, hören sie von hinten die Stimme einer Frau: «Da würde ich jetzt gerade besser nicht hinein gehen», sagt die Frau energisch, «da badet nämlich gerade ein Riese und Riesen können sehr ungehalten werden, wenn man sie bei der Entspannung stört.» Die beiden Jungen drehen sich um. Hinter ihnen steht eine Frau. Sie trägt auch ein gestreiftes Leinentuch um die Brust gewickelt, ihr langes, dunkles Haar hat sie zu Zöpfen geflochten auf ihrem Kopf aufgetürmt. «Hallo Gordafarid», begrüsst Zāl die Frau. Sie umarmen sich, dann dreht sich Zāl zu Laurent: «Laurent, das ist Gordafarid von Schāhnāme, eine gute Freundin der Familie.» Laurent reicht Gordafarid die Hand und Zāl sagt: «Gordafarid, das ist Laurent, er ist mit seiner Schwester und ihrem Freund von weit hergereist, um Māh-pišāni zu helfen.» «Freut mich, dich kennen zu lernen», sagt Gordafarid mit einer weichen Stimme.

Zusammen gehen sie weiter zum nächsten Becken. Es ist ein Sprudelbecken und sie setzen sich hinein. Zāl erzählt Gordafarid, wie er Laurent kennengelernt hat und dass sie weiter nach Paristan reisen werden. «Oh, das ist aber eine lange, gefährliche Reise», meint Gordafarid. Zāl sagt: «Ich habe gehört, dass der König alle Krieger an die Grenze von Turan beordert hat, es soll dort eine weitere Schlacht gegen die Turaner geben.» Die Frau nickt und seufzt tief. «Möchtest du uns nicht nach Paristan begleiten?», fragt Zāl sie. Gordafarid überlegt. Zāl zwinkert Laurent zu und raunt ihm verschwörerisch zu. «Gordafarid ist selber eine Kriegerin. Aber sie hasst es, andauernd für den König in den Krieg ziehen zu müssen.» «Na gut», sagt Gordafarid mit einem spitzbübischen Grinsen, «du hast mich überzeugt Zāl. Ich komme mit euch nach Paristan. Ich beschütze euch auf dem Weg dorthin und gebe euch ein sicheres Geleit. Ich lasse es gleich dem König ausrichten.» Gordafarid hält sich zwei Finger an die Lippen und stösst einen schrillen Pfiff aus. Ein grauer Mungo, ein wieselähnliches Tier, kommt angehuscht. Der Wiedehopf flattert erschrocken auf und bringt sich auf Zāls Kopf in Sicherheit. Gordafarid beugt sich über den Beckenrand und sagt zum Mungo: «Richte dem König aus, dass ich unabhkömmlich bin und leider, leider nicht zur neusten Schlacht gegen Turan kommen kann, da ich einigen edlen Gästen aus dem fernen Abendland Geleitschutz bieten möchte.» Der Mungo nickt und flitzt davon.

Gordafarid lässt sich zurück ins Wasser gleiten. Sie und Zāl grinsen sich triumphierend an. Laurent fragt Gordafarid: «Aber hat der König denn jetzt nicht zu wenig Ritter für seine Schlacht?» Sie lacht und sagt: «Nein, nein, im Perserreich gibt es Krieger wie Sand am Meer. Der König kann ja irgendeiner meiner Cousins fragen, die hocken eh nur herum. Einer hat sich zum Beispiel gerade aus Trotz hinter sieben Panzertüren eingeschlossen, weil er unbedingt einen Prinzen heiraten möchte. Aber seine Eltern erlauben es ihm nicht, da er nicht adlig ist. Dem würde es sicher gerade guttun, ein bisschen in den Krieg zu ziehen, um auf andere Gedanken zu kommen.»

Sie steigen aus dem Sprudelbecken und beschliessen, Salome und Arash zu suchen, damit Zāl sie Gordafarid vorstellen kann. Sie finden die beiden in einem Seitenraum der letzten Halle. Es ist ein Dampfraum, wo man lange auf einer Steinbank sitzt und schwitzt, während die Luft nach Kräutern und Öl duftet.

«Du bist Gordafarid?», fragt Arash verblüfft, als Zāl sie ihm vorstellt. «Jawohl», sagt sie und wirft sich in Kämpferpostur. Arash schaut die Frau verwirrt an. «Gibt es ein Problem?», fragt sie ihn mit grimmiger Miene, ihre Backen verfärben sich schwärzlich. «Nein nein», stammelt Arash, «ich dachte bloss

Gordafarid von Schāhnāme wäre ein Mann» «Ich glaube nicht», meint Gordafarid angriffslustig, «nicht alle Krieger sind Kerle, schreib dir das besser hinter die Ohren». **«Ich habe Mathematik studiert, nicht Literatur und Geschichte»**, jammert Arash verschämt, **«da haben wir in der Schule halt mehr gerechnet als Bücher über das alte Persien gelesen. Und ich kann mir halt nicht all die tausend Könige und hunderttausend Ritter namentlich im Kopf behalten. Ojeje.»**

Sie setzen sich alle gemeinsam auf eine Bank und beginnen, die Reise nach Paristan zu planen. Irgendwann kommen Masseure und beginnen zu massieren. Zuerst ist es noch ganz angenehm, sie benutzen eine weiche Seife, es schäumt und lustige Seifenblasen steigen auf. Aber dann nehmen sie einen Lumpen und rubbeln so fest, als wollten sie ihnen die Haut gerade abwaschen. Laurent kommt sich vor, als würde er gestriegelt. Als sie die Prozedur beendet ist, treten sie aus dem Dampfraum und Laurent fühlt sich, als wäre er noch nie so gründlich gewaschen worden und sei noch nie so sauber gewesen.

Sie nehmen noch ein kurzes Bad im Bassin mit den farbigen Lichtern, dann gehen sie in die erste Halle mit dem Vier-Jahreszeiten-Mosaik. Dort setzen sie sich in eine der Nischen und trinken Tee. Dazu serviert ihnen ein langbärtiger Zwerg Borani, ein Yoghurt mit Zuckerrübe und anderen Gewürzen. Gordafarid sagt, dass sie mit den Pferden aus ihrem Stall reiten könnten, sie besäße ein Gestüt mit edlen Vollblütern. Zuerst würden sie durchs Gebirge nordwärts bis zur kaspischen See reiten. Dann würden sie der Küste entlang reisen, dort sei das Land flach und es gäbe weite Wälder. Darin lebten einige Leoparden, Geparden und andere wilde Tiere, aber ansonsten sei die Region ungefährlich. Bis vor einigen Jahren hätten dort noch vierzig Räuber gehaust, aber die seien zum Glück nach Arabien weitergezogen. Sie müssten bloss genügend Proviant und warme Kleidung einpacken, denn die Reise sei lang und beschwerlich. Laurent ist etwas beunruhigt, denn seine Ferien bei Salome sollten vier Nächte dauern, und nun sind sie bereits zwei Tage unterwegs.

Nach dem Tee schlüpfen sie wieder in die Kleidung. Sie geben dem Zwerg ihre Tücher, Waschlappen und Messingschalen zurück und treten aus dem Hamam. Gordafarid schwingt sich auf ihr Ross und bietet sie, kurz zu warten, damit sie ihre anderen Pferde aus dem Stall zu ihnen bringen kann. Zāl läuft hinüber zur Zypresse, wo die dreissig Simorğ Vögel sitzen. Sie fliegen vom Baum hinunter. Zāl umarmt jeden einzelnen der Vögel und verspricht ihnen, bis zum nächsten Vollmond wieder im Berg Damavand zurück zu sein. Dann kommt Gordafarid mit sechs Pferden im Schlepptau angaloppiert. Sie hat sich ihre Ritterrüstung angezogen, trägt einen spitzen Rumihelm, einen Speer und ein Schwert. Auch ihr Pferd trägt einen Schutzüberwurf aus Metall und darüber eine gemusterte Decke. Für Laurent und Zāl hat Gordafarid zwei Ponys mitgebracht. Die Ponys sind lustig gescheckt und wiehern vergnügt. Salome steigt auf ein schwarzes Pferd mit wilder Mähne und Arash reitet einen Schimmel. Er rollt seinen Teppich mit dem Loch zu einem Bündel und schnallt ihn hinter sich auf den Sattel. Die anderen zwei Pferde tragen den Proviant und das Gepäck. Auf dem nahegelegenen Bazaar kaufen sie Essen und warme Kleidung, dann machen sie sich auf die Reise und reiten gen Norden.

Gegen Abend, die Sonne verschwindet schon hinter den Bergspitzen, erreichen sie die Wälder hinter dem Gebirge. Sie beschliessen, hier ihre Zelte aufzuschlagen und ein Feuer zu machen. Über dem Feuer kochen sie einen Reiseintopf mit Linsen, Safran und getrockneten Weinbeeren. Dann sitzen sie um die warme Glut der Feuerstelle, Gordafarid nimmt ihre Laute zur Hand und zusammen mit Zäl und Arash singen sie alte, persische Gedichte.

Als Laurent am nächsten Morgen aufwacht, schlafen alle anderen noch. Die Luft ist kühl, aber Gordafarid hat kuschligwarme Schafsfelle mitgebracht. Es zirpen Grillen und langsam wird es hell, die ersten Sonnenstrahlen lugen über die Bergkette hinter ihnen. Nun ist auch Zäl aufgewacht, setzt sich auf und deutet Laurent an, mit ihm hinüber zur Feuerstelle zu kommen. Zusammen zünden sie das Feuer an. Dann machen sie aus Mehl, Wasser und etwas Öl einen Teig, mit dem sie flache Fladen formen. Sie braten die Fladen, die Zäl Lavosh nennt, über dem Feuer. Nach einer Weile wachen auch Salome und Arash auf, Salome kocht auf dem Feuer neben ihnen Tee und Arash bereitet das restliche Frühstück vor. Zwischen den Schafsfellen streckt und reckt sich nun auch Gordafarid mit einem lauten Gähnen. Dann essen sie gemeinsam Frühstück. Der Lavosh-Fladen wird mit Humus, frischen Tomaten und Fetakäse gefüllt, dazu gibt es Zimttee und Limettensaft.

Während sie die Fladen verspeisen, hören sie plötzlich Schreie. Es tönt ein wenig, als würde jemand hysterisch Piccolo spielen. Gordafarid springt auf und wirft sich ihre Rüstung über, Gordafarids Pferd tut es ihr gleich und schlägt ungeduldig aus. Schnell packen Salome und Arash das Frühstück zusammen, Laurent rafft die Schafsfelle zusammen und Zäl sattelt die restlichen Pferde. Hals über Kopf galoppieren sie Gordafarid nach, die sich bereits kampfeslustig auf ihr Pferd geschwungen hat und in rasantem Tempo durch den Wald reitet, den Schreien entgegen.

Auf einer Waldlichtung sehen sie ein fürchterliches Ungeheuer, es tobt und faucht. Das Untier ist in etwa so gross wie ein Bär, an den Pfoten hat es scharfe, lange Krallen und seine blutrotunterlaufenen Augen funkeln schon von weitem gefährlich. Als sie näher herangeritten sind, sehen sie einen Engel, der sich verzweifelt versucht gegen das Ungeheuer zur Wehr zu setzen, das ihn gegen einen Baum drängt. Er flattert aufgeregt mit seinen Flügeln, schreit herzerreissend und bewirft das Ungeheuer mit Gras und Steinen. Gordafarid springt von ihrem Ross, zückt ihr Schwert und rennt tollkühn zwischen den Engel und das Ungeheuer. «Hinfort mit dir du Ungetier», schreit sie und taktiert das Ungeheuer mit ihrem Schwert. Es wehrt sich aufgebracht, doch nach einem kurzen, aber erbitterten Kampf bei dem Gordafarid dem Ungeheuer ein Loch in seinen Schädel schneidet, dass das Blut nur so spritzt, gibt das Ungeheuer nach und verschwindet jaulend im Dunkeln des Waldes. Der Engel fällt Gordafarid zu Füssen, dankt tausendmal unter Tränen für ihre Hilfe und Gordafarid muss ihm helfen wieder aufzustehen, so sehr zittern die Beine des Engels noch vor Schreck. «Danke, danke!», sagt der Engel, «wie kann ich dir nur danken, ich verdanke dir mein Leben, edle Ritterin!» «Nicht doch», meint Gordafarid bescheiden, «es ist meine Aufgabe zu helfen, wenn jemand in Not geraten ist. Ich bin ja eine Ritterin und unser javānmard-Ehrenkodex besagt, dass wir uns tapfer auf die Seite der Schwachen schlagen sollen.» Sie lädt den Engel ein, mit ihnen den Rest des Frühstücks zu essen, damit der Engel sich hinsetzen und etwas von seinem Schock erholen kann.

Der Engel heisst Surush, und von Beruf ist er Fährmann. Er begleitet Seelen über die Chinvat-Brücke der Zoroastrier. Surush hat pastellfarbene, federne Flügel auf den Schultern und trägt einen blauen Hut, der mit glitzernden Edelsteinen besetzt ist. Seine feine Haut schimmert und erscheint beinahe durchsichtig. Fasziniert beobachtet Laurent, wie Surush sich einen Lavosh-Fladen nimmt und den Humus und Feta mit so eleganten Bewegungen verstreicht, als male er ein kleines Gemälde. Dann blickt der Engel in die Runde. «Gordafarid, die kühne Kriegerin», sagt er mit einem Lächeln zu ihr, dann wandert sein Blick weiter zu Arash: «Und hier haben wir den berühmten Arash» Arash unterbricht ihn schnell und sagt entschuldigend: «Nein, nicht DER Arash.» Surush fährt ungerührt weiter und sagt an Zäl gewandt: «Dich kenne ich auch, du bist der weisse Junge, der von Simorğ beschützt auf dem Berg Damavand lebt.» Dann blickt Surush Laurent mit seinen himmelblauen Augen direkt an: «Und du bist der Mondjunge.» Laurent staunt. Der Engel scheint allwissend zu sein und sie alle zu kennen. Ausser Salome, die im alten Persien wohl nicht so berühmt ist wie die anderen.

«Als Dank für meine Rettung möchte ich euch gerne einen Wunsch erfüllen», sagt Surush wieder an Gordafarid gewandt. Gordafarid winkt ab: «Nein, nein, das ist nicht nötig. Ich bin eine rundumzufriedene Kriegerin, ausserdem steht es mir nicht zu, mir für meine Pflichten etwas zu

wünschen. Ich habe meine javānmard-Ehre. Aber vielleicht können wir ja mal einen Kaffee zusammen trinken gehen oder so.» Sie schenkt Surush ein schüchternes Lächeln.

Da hat Laurent plötzlich eine Idee. Er steht auf und flüstert Gordafarid etwas ins Ohr.

Laurent flüstert Gordafarid etwas ins Ohr. Ihr Gesicht hellt sich auf, dann sagt sie zum Engel Surush: «Ich wünsche mir nichts, aber Laurent hatte eine gute Idee. Er fragt, ob du uns nicht helfen könntest. Wir sind auf dem Weg nach Paristan und vielleicht kannst du uns dabei helfen, schneller zu sein.» Surush denkt nach und nickt dann so abrupt, dass seine langen Edelsteinohrringe klirren. «Jaja», singt er, hüpfte auf die Beine und kommt mit einem kleinen Tonkrug zurück. «In diesem Krug ist eine Tinktur aus den Samen des Harvisptokhm, dem Baum aller Samen, der auf einer Insel in Vourukasha steht. Ich streiche die Flüssigkeit jeweils auf die Hufen meiner Stute. Es ist eine magische Tinktur, damit kann das Pferd so schnell laufen wie der Wind. Ich kann euren Pferden gerne auch etwas davon unter die Hufen schmieren», sagt Surush und die anderen jubeln.

Nachdem sie fertig gegessen haben, streicht Surush ihren Pferden mit einem Pinsel aus Engelshaar die Tinktur an die Hufe. Dann verabschieden sie sich und brechen auf. Als Laurent zurückblickt, sieht er, wie das Pferd von Surush beim Traben Goldstaub aufwirbelt, sich langsam in die Luft erhebt und dann glitzernd, wie eine Sternschnuppe am Himmel verschwindet.

Surush hat nicht zu viel versprochen, der Ritt geht nun rasch wie der Wind. Ähnlich geschwind wie mit dem fliegenden Teppich, nur ist der Ritt nun um einiges rumpliger, die Reise fühlt sich an wie eine Achterbahn. Die Landschaft zieht so schnell an Laurent vorbei, als sässe er in einem TGV-Schnellzug, doch er sieht nicht viel vom Land, denn er ist vor allem damit beschäftigt, sich an den Zügeln seines Ponys festzuhalten und Gordafarid nicht aus dem Blick zu verlieren, die vorausreitet. Manchmal blitzt rechts von ihnen das dunkelblaue Meer durch die Zweige und eine Robbe springt aus dem Wasser.

Sie reiten im Sausewind durch eine flache Stadt voller sandgelber Häuser, dann über schneebedeckte Hügel, dass der Schnee nur so stäubt. Dann kommen sie an einer weiteren Stadt vorbei, in deren Mitte eine erhöhte, beleuchtete Kirche steht. «Das ist Tbilisi», hört Laurent Arash neben sich sagen, doch schon sind sie an der Stadt vorbei und in eine Seenlandschaft gelangt. Zäl reitet mit seinem Pony mitten durch die Seen, als sässe er auf einem Surfbrett. Als sie die Seen hinter sich gelassen haben, drosselt Gordafarid das Tempo und die Pferde verfallen in einen leichten Trab. Nun kann sich Laurent wieder besser auf die Landschaft rund um sie herum konzentrieren und er sieht, dass sie direkt auf eine hohe Gebirgskette zureiten. Im Vordergrund sind Grashügel, danach kommen tiefgrüne Waldberge, oben schauen schneebedeckte Gipfel heraus und über allem ragt ein strahlend blauer Himmel. «Wir sind da», ruft Gordafarid nach hinten, «im sagenumwobenen Paristan!»

Als sie den Grashügeln näherkommen, entschleunigen sie das Tempo weiter und reiten nun im langsamen Schritt. «Wir müssen vorsichtig sein», sagt Gordafarid leise. Ihre Hand liegt auf ihrem Schwert, als erwarte sie jeden Moment einen Angriff. Laurent reitet nah an Zäl heran und flüstert zu ihm hinüber: «Weshalb müssen wir hier aufpassen?» Zäl tuschelt zurück: «Paristan wird wahrscheinlich bewacht, immerhin ist es das Feenland. Ich weiss nicht, wer oder was Paristan genau bewacht, aber wir müssen auf der Hut sein.» Das ist Laurent nun schon etwas unheimlich und er fragt Salome, ob er mit ihr auf ihrem Pferd reiten darf. Sie binden die Zügel von Laurents Pony an Salomes Sattel fest und Laurent sitzt vor Salome auf ihr Pferd.

Sie reiten weiter einem Wiesenweg entlang, höher in die Hügel. Dann sehen sie vor ihnen auf einer Erhöhung zwei Backsteinkirchen, dahinter führt der Pfad hinunter in ein tiefes Tal. Sie reiten an den Kirchen vorbei und steigen ins Tal hinunter. Im Tal ist es feucht und dunkel, das Talende scheint direkt in die Waldberge hineinzuführen. In der Mitte des Tals hat es einen rauschenden Bach und über ihnen kreist ein Schwarm schwarze Raben. Der Weg führt durch eine Talenge, wo zu beiden Seiten steile Felsklippen abgehen, und als sie die Kluft am Ende des Tals durchqueren wollen, stellt sich ihnen eine Gestalt in den Weg. «Halt», ruft die Gestalt laut, «wo wollt ihr hin?» «Wir wollen nach Paristan», antwortet Gordafarid ebenso laut. «Hier geht es nicht nach Paristan!», sagt die Gestalt bestimmt.

Sie hat Haare am ganzen Körper und kurze Stümpelbeine. Sie ähnelt einer grossen, grässlichen Katze und während sie mit gespaltener Zunge spricht, weht ein fürchterlicher Mundgeruch durchs Tal. Laurent hält die Luft an, denn es stinkt wie Knoblauch, Kompost und Camembert zusammen. Aber irgendwie kommt ihm dieses Monster bekannt vor...

Vor ihnen steht ein Katzenmonster in der Talenge und versperrt den Weg. «Das ist doch ein Gegenteil-Ghul», raunt Laurent Salome zu, die hinter ihm auf dem Pferd sitzt. «Ja, ich denke auch», flüstert Salome zurück. «He du», sagt Salome zum Katzenmonster, «heute ist übrigens der internationale Gegenteilstag. Das heisst, man muss immer genau das Gegenteil von dem sagen, was man denkt.» Das Katzenmonster schaut sie interessiert an und maunzt: «Miau. Ach ja?» Salome nickt voller Überzeugung, dann fragt sie: «Sag mal, was kommt denn hinter dieser Talenge?» Das Katzenmonster antwortet mit grosser Anstrengung, als müsste es vor jedem Wort genau überlegen, was es sagt: «Hinter dieser Talenge kommen die Felsen, in denen die Divs hocken, die Paristan bewachen. Das sind teuflische Dämonen, die jeden auffressen, der ins Feenland hinein möchte. Niemand kann die Divs besiegen, nicht einmal der tapferste Krieger, denn es sind zu viele und sie sind alle aus Schatten gemacht. Keine Waffe der Welt kann den Schatten etwas anhaben.» Gordafarid, Salome, Arash, Zäl und Laurent schauen sich beunruhigt an. Das Katzenmonster spricht weiter: «Es gibt nur eine Chance, nach Paristan zu gelangen. Man muss eine Ziege in den Fluss werfen, der hier durchs Tal fliesst. Aber nicht irgendeine Ziege, nein, ein ganz spezielle, seltene Berggeiss aus Paristan. Doch dies ist beinahe unmöglich, denn diese Geissen gibt es nur oben in Paristan selber und nirgendwo sonst!» Das Katzenmonster lacht gemein und zieht eine Fratze. «Wenn man die Berggeiss von Paristan ins Wasser schmeisst, dann schlafen die Divs ein und man kann durch die Felsen hindurch gehen. Oberhalb des Geröllfeldes steht ein staatlicher Orangenbaum. Am höchsten Ast des Baumes hängt eine Holzzange, gemacht aus den Ästen des Baumes. Die muss man herunterholen, um mit ihr eine Orange zu pflücken. Wenn man die Orange schält, schlüpft eine wunderschöne Elfe heraus und die weist einem dann den Weg nach Paristan. Aber Obacht, wenn man dies tut, sollte man immer etwas zu Essen dabei haben, sonst ist alles für die Katz!», grölt das Monster.

Sie steigen von ihren Pferden und ziehen sich etwas abseits vom Monster zu einer Beratung zurück. «Was machen wir denn jetzt?», fragt Zäl, «wir haben doch keine solche Geiss, die Divs würden uns im Nullkommanichts verschlingen.» Ratlos schaut Gordafarid in die Runde. Sie kratzt sich gedankenverloren am Kopf und auch die anderen scheinen angestrengt nachzudenken. Laurent ist enttäuscht. Sie haben es fast geschafft und nun das, so kurz vor dem Ziel! Betrübt lässt er sich ins Gras plumpsen. Dabei fällt sein Blick auf den geflochtenen Ledergürtel, den er um den Bauch trägt. «Ja, das könnte klappen», denkt er laut. Die anderen schauen ihn überrascht an. Aufgeregt berichtet Laurent ihnen, was ihm der Händler Said auf dem Bazaar von Tabriz über den Gurt erzählt hat, dass es sich dabei um Leder von den seltenen paristanischen Berggeissen handle. Salome und Arash nicken beipflichtend. «Gut, einen Versuch ist es wert», sagt Gordafarid. Sie laufen zum Ufer des Baches, Laurent löst den Ledergurt von seinem Mantel, dann holt er Anlauf und wirft den Gurt in hohem Bogen ins Wasser. Der Gurt wird vom Fluss mitgerissen und verschwindet in den Wellen.

Nur einen Augenblick später ist hinter der Talenge ein lautes, vielstimmiges Schnarchen zu hören. Schnell springen sie auf ihre Pferde und reiten am staunenden Gegenteil-Ghul vorbei durch die Talenge. Dort tut sich ein Geröllfeld auf, lautlos steigen sie von ihren Pferden und führen die Pferde vorsichtig und auf Zehenspitzen durch die Felsen. Hie und da wagt Laurent einen kurzen Blick hinter einen der Steine, dort schlummern die Divs. Sie sind etwas grösser als Laurent, tragen Hörner auf dem Kopf und aus ihren Mündern ragen spitze Zähne, wie bei Piranhas. Sie tragen keine Kleidung, nur einen Lendenschutz. Jeder Div hat eine andersfarbige Haut. Manche Divs sind knallrot, andere knallgelb, knallgrün oder knallblau. «Hoffentlich wachen die Divs nicht auf», denkt sich Laurent inständig.

Nachdem sie das Geröllfeld mit den schlafenden Divs passiert haben, stehen sie vor einem üppigen Orangenbaum. Er trägt so viele Früchte, dass sein Geäst unter deren Gewicht zu ächzen scheint. Geräuschlos reicht Zäl Arash die Zügel seines Ponys, huscht zum Baum und klettert flink den Stamm hoch. Er turmt sich durch die Zweige und springt kurz darauf mit einer langen Zange aus Holz wieder vom Baum herab. Er reicht sie Gordafarid und die Kriegerin pflückt mit der Astzange behutsam eine Orange vom Baum. «Au au au!», schreit der Baum, «jemand hat mir eine Orange gepflückt!» Erschrocken fahren sie zusammen. Hinter einem nah gelegenen Felsen wacht ein Div auf, streckt sich, reisst das Maul mit den scharfen Zähnen zu einem Gähnen auf und brüllt: «Wer hat mich gerufen?»

«Wer hat mich gerufen?», brüllt der aufgeweckte Div. Laurent fällt vor Schreck fast um, Zāl ist noch kreideweisser vor Angst als sonst. Salome und Arash fallen sich in die Arme. Gordafarid stellt sich mit gezücktem Schwert vor sie alle. Der Orangenbaum antwortet dem Div: «Das Geäst hat meine Frucht gepflückt.» «So ein Quatsch», sagt der Div mürrisch, «die Äste können doch nicht pflücken.» Dann dreht er sich um und schläft weiter.

Alle schnaufen so erleichtert auf, dass es zusammen tönt wie ein kleiner Windstoss. So schnell sie können, laufen sie davon und als sie ausser Hörweite der Divs sind, springen sie auf ihre Pferde und reiten so schnell sie können den Hang hoch, hinauf in die Waldberge. In einem Rank steigen sie von den Pferden und machen Rast. Gordafarid nimmt die Orange aus der Seitentasche ihres Sattels, die anderen rücken neugierig näher. Sie schält die Frucht und eine glänzende, kleine Elfe flattert heraus. Sie ist wunderschön, hat schimmernde, durchsichtige Flügel, aber ihr Gesicht sieht gequält aus. «Wasser!», ächzt die Elfe. Salome rennt zum Pferd mit dem Proviant und kommt mit dem Wasserbeutel zurück. Vorsichtig tröpfelt sie der Elfe kleine Wassertropfen in ihren Mund. Gestärkt japst die Elfe: «Brot!» Wieder rennt Salome zum Proviant und kommt mit einem Lavosh-Fladen zurück. Sie reicht der Elfe kleine Brotkrümel, die die Elfe hastig verschlingt. Nun ist die Elfe satt, plappert fröhlich vor sich hin und möchte ihnen unbedingt den Weg nach Paristan zeigen. Gerne folgen sie der Elfe durch die Waldberge hindurch und erreichen schliesslich über verschlungene Wege das Feenland.

Die Elfe führt sie an den Fuss einer Bergkrete. Auf der Krete befindet sich eine kleine Stadt. Sie besteht aus lauter Steinhäuschen mit Strohdächern. Vor jedem Häuschen hat es einen Garten, die ganze Stadt ist voller blühender Blumen und Pflanzen, in der kargen Bergwelt scheint sie wie eine kleine Oase. «Das ist Gamsutl, die Hauptstadt von Paristan», quiekt die Elfe vergnügt, «am besten bindet ihr eure Pferde hier irgendwo fest, dann können wir hinauf in die Stadt steigen. Ich werde jemanden schicken, der sich um sie kümmert. In Gamsutl gibt es keine Wege und Strassen, denn die Paris können ja überallhin fliegen.» Sie steigen von den Pferden, schultern ihr Gepäck und gehen zu Fuss weiter. Der Weg hinauf, der keiner ist, ist eine Kletterpartie zwischen Steinen, Felsen und Grasflächen. Oben angekommen, ist die Aussicht über das umliegende Paristan fantastisch. In den Steinhäuschen wohnen die Paris, und einige von ihnen sind draussen in ihren Gärten am Gärtnern. Es duftet nach Rosen, überall summen leise Bienen und andere Insekten. Die Paris sind feenähnliche, wunderschöne Geschöpfe, sie haben dunkles, wehendes Haar, worin Blumen gesteckt sind, und tragen lange, wallende Gewänder. Einige singen und tanzen in ihren Gärten, andere Winken den Ankömmlingen freundlich zu. «Ich führe euch zur frischgewählten Präsidentin von Paristan», flötet die Elfe und steuert auf einen roten Steinpalast zu, der etwas erhöht am Rand der Krete steht. Auf dem flachen Dach weht eine blaue Fahne mit der Flagge von Paristan, die aussieht wie ein grosses Auge, und auch die Säulen des Palastes tragen die Farben Paristans.

Am Tor stehen zwei Wachen mit goldenen Helmen Spalier. Alle müssen ihre Hände zeigen und als sie den goldenen Mond in Laurents rechter Hand sehen, winken die Wachen die Besucher durch. Sie treten in den Palast, in einen hohen Saal. An der Decke hat es goldene Stuckaturen und die Wände sind bemalt. Die Gemälde zeigen Paris in roten Mänteln, dazwischen Rehe und andere Tiere. Auch die Säulen im Saal sind rot und am Boden liegt ein riesiger, dunkelroter Teppich. Auf dem Teppich stehen Körbe voller Wolle, Seide und Stoffballen. Dazwischen wuseln geschäftig Paris herum, schreiben auf Schiefertafeln und ordnen den Inhalt der Körbe.

Eine junge Pari in einem weiten roten Gewand mit einem weissen Überwurf tritt auf die Besucher zu. Sie ist eine Weibelin, das heisst eine Dienerin des Palasts. «Seid willkommen», sagt die Weibelin mit melodischer Stimme. Sie zieht ein goldenes Instrument unter ihrem Umhang hervor und trompetet damit einige Male. Dann wendet sie sich wieder an die Gäste: «Entschuldigt das Chaos hier im Palast. Letzte Woche waren gerade Wahlen hier in der Provinz Paristan, deshalb ist es noch ein bisschen ein Durcheinander im Palast. Zudem haben wir gerade zur selben Zeit eine neue Ladung Knüpfmaterial erhalten, die wir vom Palast aus verteilen und organisieren.» Die Weibelin führt sie durch den Saal, in den nächsten, an zwei Steinstatuen vorbei, die aussehen wie geflügelte Löwen mit Menschenköpfen. Die Weibelin erklärt weiter: «Paristan ist eine urdemokratisch regierte Provinz, im Gegensatz zum restlichen Perserreich mit seinen Königen.» Mit einem Augenzwinkern zu Gordafarid fügt sie hinzu: «Das erklärt möglicherweise, wieso es in Paristan keine bewaffneten Konflikte und Kämpfe gibt, anders als sonst in Persien. Hier ist es sehr harmonisch.»

Im nächsten Gemach liegt auf dem Boden ein goldener Teppich, darauf steht ein Pult aus Mahagoniholz und dahinter sitzt eine ältere Pari mit langem, silbergrauem Haar und blickt ihnen grimmig entgegen.

Die Pari mit dem langen, silbergrauen Haar und der grimmigen Miene ist die neue Präsidentin von Paristan. Die Weibelin salutiert, doch die Präsidentin grummelt nur ungeduldig: «Wer stört mich denn jetzt schon wieder? Ihr wisst doch, dass wir mit der neuen Knüpfpladung schon genug zu tun haben!» Gehetzt tastet sich die Präsidentin durch das Chaos aus Blättern, Akten, Stiften und Federn vor ihr auf dem Pult. Die Weibelin greift zielsicher in den Wirrwarr und reicht der Präsidentin ihre Brille heraus. Diese setzt sich die Brille auf und blickt zu den Besuchern. Ihre Miene hellt sich auf.

«Schön das ihr hier seid, ich habe euch zuerst gar nicht gesehen», sagt sie wie verwandelt und flattert freudig von ihrem Stuhl auf, so dass dieser umkippt und gerade noch von der Weibelin aufgefangen werden kann. Dann schwebt sie zu Laurent und drückt ihm die Hand: «Ich habe dich bereits erwartet Mondjunge. Du bringst die Geschichte von Māh-pišāni zurück ins persische Reich.» Die Paripräsidentin streicht über den goldenen Mond in Laurents Handfläche und der Mond leuchtet. «Kommt mit in den Palastgarten. Wir wollen zusammen Mittagessen. Heute gibt es meine Leibspeise: Kookoo mit Radieschen und frischen Kräutern!» Sie nimmt Laurent und Zāl an beiden Händen und zieht sie hinaus in den Garten. Gordafarid, Salome und Arash folgen ihnen amüsiert.

Der Garten befindet sich im Innenhof des Palastes. In der Mitte hat es einen Springbrunnen, der von einem Rasen und blühenden Blumenbeeten umgeben ist. Auf dem Rasen liegt ein rosaroter Teppich aus Seide, darauf liegen unzählige Teller und Platten gefüllt mit Essen. Über dem Picknick ist ein pinkfarbenes Sonnensegel aufgespannt, ebenfalls aus Seide. In einer Ecke spielt eine Pari Harfe und eine Zweite begleitet sie auf der Lyra. Alle lassen sich auf dem weichen Teppich nieder. Der Kookoo wird serviert, es ist ein dickes Omelett aus Spinat, darauf streicht man Joghurt, dann isst man es mit Radieschen und Kräutern. «Basilikum, Kresse, Petersilie, Minze, ...» zählt die Präsidentin stolz auf, «alle diese Kräuter wachsen bei uns in Paristan in unseren heimischen Gärten.» Nachdem sie fertig gespiesen haben, lässt sich die Präsidentin von der Weibelin ein Kartenspiel bringen. Das Spiel heisst As-Nas und nachdem sie ihnen die Regeln erklärt hat, spielen sie einige Partien. Salome gewinnt jedes Spiel. Irgendwann ist Arash genervt und hat keine Lust mehr. «Also, sehr verehrte Präsidentin», fragt er stattdessen, «was hat es mit Māh-pišāni und ihrer Geschichte auf sich?» Die Präsidentin besteht darauf, dass die Partie, die im Gange ist, zuerst zu Ende gespielt wird, damit ein rechtmässiger Sieger ermittelt werden kann.

Danach lässt sie sich von der Weibelin eine Pergamentrolle bringen. Sie wischt den Staub von der Rolle, öffnet das Siegel und streicht das Pergamentpapier glatt. Die Präsidentin liest vor: «Nachricht des Orientexpresses an die paristanische Präsidentin Paria.» Sie rückt sich ihre Brille zurecht und sagt: «Das war meine Vorgängerin.» Dann fährt die Präsidentin weiter mit Vorlesen: «Die Mutter des Mondbrauenmädchens stammte aus Paristan, sie war eine Pari. Sie verliess unser Land aber, weil sie sich in einen Menschen verliebt hatte und zog mit ihm weg. Doch sie hatte schreckliches Heimweh, sie sehnte sich so fest nach Paristan, dass sie krank wurde und starb, noch bevor sie ihrer Tochter, Māh-pišāni, von ihrer Herkunft und Paristan erzählen konnte.» Enttäuscht lässt die Präsidentin das Blatt sinken. «Das ist alles?», fragt sie ernüchtert. Die anderen zucken mit den Schultern. Die Weibelin zieht eine Lupe unter ihrem Umhang hervor und reicht sie der Präsidentin. Die Präsidentin betrachtet das Pergament mit der Lupe, dann schreit sie auf: «Aha, hier ist eine Archivnummer vermerkt!»

Die Präsidentin schwebt auf und ruft: «Lasst mich ins Archiv herabsteigen, ich werde dort nachsehen, wie die übriggebliebenen Verwandten von Māh-pišāni heissen und wo sie heute leben!» Die anderen bleiben zurück und warten. Arash kaut nervös auf den Fingernägeln herum, Gordafarid wetzt gedankenverloren ihr Schwert, Laurent lässt sich auf den Rücken fallen und betrachtet den blauen Himmel. Salome hat Zāl überzeugt, noch eine Runde Karten zu spielen und sie beginnen eine weitere Partie. Laurent überlegt, wie es möglich ist, dass die alte Frau Dastan, die sie im Zug getroffen haben, eine Mutter hat, die bereits hier, im alten Persien gelebt hatte. Die Mutter von Māh-pišāni müsste ja dann uralt geworden sein. «Entschuldigen Sie», sagt Laurent zur Weibelin, die neben ihnen im Gras steht wie eine Wachsfigur. Die Weibelin dreht sich zu ihm. «Darf ich Sie was fragen?», fragt er sie. Sie nickt.

«Wie alt können Pari werden?», fragt Laurent die Weibelin. Sie blickt ihn ungewandt an und sagt: «Sehr alt.» Laurent ist sich nicht sicher, ob ihn die Weibelin richtig verstanden hat, aber er fährt fort: «Wissen Sie, mir ist aufgefallen, dass da etwas unlogisch ist...» Arash hat den letzten Satz mitgehört und kommt interessiert zu ihnen hinüber. Laurent zeigt der Weibelin den Mond in seiner rechten Hand und sagt: «Frau Dastan, die ihr hier alle Māh-pišāni nennt, hat mir diesen Mond in die Hand hinein gemacht. Frau

Dastan war schon recht alt, aber ich glaube nicht, dass sie so alt war, dass ihre Mutter bereits hier im alten Persien gelebt haben könnte.» Arash nickt zustimmend. «Ja, da hat Laurent recht», sagt er, «die Zeit muss hier irgendwie anders laufen...» Auch die Weibelin nickt und sagt: «Die Zeit vergeht für uns Pari anders.» «Wieso?», fragt Laurent ungeduldig. Die Weibelin erklärt: «Damit wir die Zeit in unsere magischen Teppiche weben können. Mithilfe von Zauberkraft können diese Teppiche dann zum Leben erweckt werden und beispielsweise fliegen. Paristan ist der einzige Ort auf der Welt, wo diese fliegenden Teppiche geknüpft werden und wir hüten das Geheimnis unserer Kunst wie ein Schatz.» Dann blickt sie sich um und sagt etwas leiser: «Erzählt es also niemandem weiter.»

Kurz darauf kommt die Präsidentin freudestrahlend über den Rasen geflattert und ruft: «Ihr kommt gerade noch rechtzeitig!»

«Ich habe im Archiv nach den Verwandten von Mäh-pišāni gesucht», ruft die Präsidentin von Paristan aufgeregt, «ihr Familienname ist Dastan.» Laurent nickt nur, das hatte er ja bereits gewusst. Die Präsidentin spricht weiter: «Mäh-pišāni hat genau noch eine überlebende Verwandte, Ocharin Dastan, und diese ist schon über dreitausend Jahre alt. Sie ist eine unserer geschicktesten Knüpfmeisterinnen und wohnt hier in Gamsutl in einem Häuschen mit verwildertem Garten.» Die Präsidentin fügt eindringlich an: «Geht zu ihr, so schnell ihr könnt. Ihre Flamme wird bald erlöschen.» Laurent, Arash, Salome, Zāl und Gordafarid stehen rasch auf und verabschieden sich von der Präsidentin. Die Weibelin führt sie aus dem Palast hinaus und zeigt ihnen den Weg zu Ocharins Häuschen.

Es steht tatsächlich in einem sehr verwilderten Garten, voller blühender Orchideen. Auf der Terrasse sitzt eine alte Pari, deren langes, weisses Haar bis auf den Boden reicht und mit einem Gänseblümchenkranz geschmückt ist. Sie trägt einen türkisblauen Umhang mit purpurfarbenen, aufgestickten Blumen darauf. Sie gehen durch den Rosenbogen in den verwilderten Garten. Es schmeckt nach Zimt, Anis, Koriander und Nelken. Als sie zu Ocharin auf die Terrasse treten, erhebt sie sich mühsam aus dem Schaukelstuhl. «Hallo», ruft Laurent Ocharin zu, «wir kommen, um Ihnen eine Geschichte zu bringen.» Ocharin schüttelt ihnen alle die Hände. Laurent merkt, dass die alte Pari schon beinahe blind ist. Als sie Laurents Hand in ihre nimmt, wird es warm zwischen den Handflächen. Ocharin lächelt. «Endlich», sagt sie und drückt Laurents Hand an ihre Stirn. Laurent sieht, dass auch sie eine kleine Mondsichel zwischen ihren Augenbrauen hat, aber sie ist schon fast erloschen. «Die Geschichte müsst ihr nicht mir bringen», sagt Ocharin mit zittriger Stimme und fügt an: «Aber das kann ich euch auch später erzählen. Erst mal: Wer von euch möchte einen Tee?» Sie folgen Ocharin, die ganz langsam in ihr Häuschen hineinfliegt und setzten sich an einen langen Holztisch. Mit einem Tablett voller dampfenden Teetassen kommt Ocharin aus der Küche zurück.

Während sie den Tee trinken, erzählen sie Ocharin abwechselnd die ganze Geschichte, alles was sie bis jetzt erlebt haben, von dem Treffen mit Frau Dastan im Zug, über das Kennenlernen mit Zāl und Gordafarid, bis zum Finden von Ocharins Häuschen. Die alte Pari hört ihnen aufmerksam zu. «Danke für diese schöne Geschichte», sagt Ocharin gerührt, als sie zu Ende gesprochen haben. Dann meint die alte Pari: «Aber wie schon gesagt, ich glaube, ihr müsst diese Geschichte nicht mir bringen, denn ich bin schon alt und kann sie bald niemandem mehr erzählen. Ihr müsst die Geschichte zu Sang-e sabur bringen, dem Geduldigen Stein. Er ist der beste und verständigste aller Zuhörer und nimmt alle Geschichten in sich auf, die die Welt ihm zuträgt, so dass die Geschichten ihr für alle Zeiten erhalten bleiben.» «Und wie finden wir diesen Stein?», fragt Salome Ocharin. «Nur mit der Ruhe», meint die alte Pari lächelnd, «zuerst müssen wir einmal euren kaputten Teppich flicken.»

Sie räumen die Teetassen zurück in die Küche, um Platz auf dem Holztisch zu schaffen. Gordafarid geht raus in den Garten, um auf der Terrasse ein Nickerchen zu machen. Salome setzt sich auf das Sofa in der Ecke des Raumes und blättert in den alten Büchern aus Ocharins Bibliothek, die von den ältesten Mythen und Sagen aus dem gesamten Perserreich handeln. Arash breitet den kaputten Teppich auf dem Holztisch aus und Ocharin untersucht behutsam das Loch in der Mitte. Die alte Pari zeichnet ein neues Muster für den Teppich, um das Loch darin wieder zu schliessen und Zāl und Laurent helfen ihr, das Muster mit Wasserfarben auszumalen.

Arash sitzt neben ihnen, mischt die Farben und ärgert sich ein bisschen. «Dieser blöde Teppich», sagt er, «wieso ist er auch in die Gewitterwolken hineingeflogen...» Ocharin schaut ihn milde an. «Jeder Teppich hat ein Eigenleben», meint die alte Pari und fragt: «Hast du eine Katze?» «Nein, weshalb?», antwortet Arash verwirrt. Ocharin lächelt: «Ein Teppich ist nämlich eigensinnig wie eine Katze.» «Mit Katzen verstehe ich mich nicht so gut», sagt Arash kleinlaut. «Eben, Katzen verstehen die Menschen auch nicht immer...», meint Ocharin, «wie Teppiche, die verstehen auch nicht immer ganz, was ihr Besitzer möchte. Aber im Grossen und Ganzen sind sie dem Besitzer wohlgesonnen und möchten ihm helfen.» Entschuldigend streichelt Arash über seinen Teppich und es ist ihm, als schnurre der Teppich leise.

Als sie das Muster fertig gezeichnet haben, geht Ocharin mit dem Teppich hinüber zu ihrem Webstuhl. Zāl und Laurent folgen ihr. «Müssen Sie den Teppich nun von Hand weben?», fragt Zāl. «Nein, nein», lächelt Ocharin. Sie spannt den Teppich in den Webstuhl und legt das Muster auf die Pedale. Dann sagt sie: «Jetzt rufen wir einen Zauberspruch und lassen den magischen Webstuhl seine Arbeit machen. Ätschi Mätschi Laaah Taratschi!» Mit einem Knattern setzt sich der Webstuhl in Bewegung, die Fäden beginnen zu leuchten und fliegen nur so durch die Kordeln.

«Dauert es lange, bis der Teppich fertig ist?», fragt Laurent besorgt. «Nein, nein», lächelt Ocharin wieder, «aber ihr könnt sowieso nicht aufbrechen, bevor der Mond aufgegangen ist. Ohne Mondschein werdet ihr den Geduldigen Stein nämlich nicht finden. Und ohne fliegenden Teppich auch nicht...»

Mit den Gewürzen aus dem verwilderten Garten, dem Zimt, Anis, Koriander und den Nelken, backen Salome und Laurent für Ocharin einen Lebkuchen. Sie freut sich und schlägt vor, den Kuchen nach dem Abendessen gleich zusammen zu essen. Dann ruft sie Laurent, Salome und Arash zu sich und erklärt ihnen, wie sie den Geduldigen Stein finden können. Auch Zäl und Gordafarid spitzen gespannt ihre Ohren, als Ocharin zu erzählen beginnt: «Der Geduldige Stein ist eines Tages einfach vom Himmel gefallen. Genauer gesagt ist er vom Mond abgebrochen. Es handelt sich nämlich um einen Felsbrocken, der ursprünglich vom Montes Caucasus stammt, einem schroffen Gebirgszug auf dem Mond. Aber der Felsbrocken war lose, deshalb ist er abgesplittert und auf die Erde heruntergefallen, wie ein Komet. Direkt auf den Berg Qaf herab, dem höchsten Berggipfel Paristans.» «Und wo ist dieser Berg Qaf?», fragt Salome. Ocharin antwortet: «Das ist nicht bekannt.» Alle blicken nun konsterniert auf Ocharin, sie schmunzelt: «Aber ihr könnt den Geduldigen Stein finden. Da der Geduldige Stein ein Mondgestein ist, leuchtet er in jeder Vollmondnacht, wenn er vom Mond angeschienen wird.» Ocharin zeigt mit dem Finger zum Fenster und sagt: «Glücklicherweise ist heute Vollmond. Und seht, es dunkelt bereits ein.»

Gordafarid kocht einen Reiseintopf mit Bohnen und angebratenen Kartoffeln und sie setzen sich zum Abendessen an den langen Holztisch. Danach essen sie den Lebkuchen und dann wird es Zeit, sich voneinander zu verabschieden. Laurent, Salome und Arash möchten mit dem fliegenden Teppich los, um den Geduldigen Stein zu suchen, Zäl und Gordafarid müssen zurück zum Berg Damavand. «Wenn wir schnell reiten, schaffen wir es noch vor Sonnenaufgang bis zurück», sagt Gordafarid, «unsere Pferde haben ja immer noch die Tinktur von Surush an den Hufen.» «Ja», fügt Zäl betrübt an, «sonst macht sich Simorǧ sicher Sorgen, wenn wir erst nach Vollmond daheim sind.» Mit schwerem Herzen umarmen sie sich alle und danken sich gegenseitig für die Reise. Sie umarmen auch Ocharin und die alte Pari wischt sich gerührt eine Träne aus den Augen.

Zäl zieht Laurent zur Seite. Er nimmt unter seinem weissen Gewand ein Amulett hervor. Es hat die Form eines runden Ornaments und ist aufklappbar. Zäl macht es auf. Darin findet sich, fein und säuberlich gefaltet, eine goldene Feder. «Hier», sagt der weisse Junge und steckt Laurent die Feder in den Turban, «nimm diese Feder, Simorǧ hat ja noch viele. Ruf uns einfach, wenn du mich brauchst, du weisst ja wie.» «Freunde?», fragt Laurent Zäl und streckt ihm seinen kleinen Finger entgegen. «Freunde!», sagt Zäl und hackt seinen kleinen Finger in Laurent Finger ein. Zäl und Laurent fallen sich nochmals in die Arme, dann treten sie aus Ocharin Häuschen. Die anderen warten schon. Ocharin schaut ihnen von ihrer Terrasse aus nach und winkt. Zäl und Gordafarid steigen hinunter von der Bergkrete zu ihren Pferden und reiten heimwärts.

Arash rollt den geflickten Teppich auf dem Boden aus. Das neue Muster zeigt wieder Ornamente, mit Sternen und einem Mond in der Mitte. Laurent, Salome und Arash setzen sich hintereinander auf den Teppich, Laurent berührt den Teppich mit seiner Hand, dieser beginnt zu leuchten, schwebt sachte in die Luft und fliegt davon. Unter ihnen sehen sie die Stadt Gamsutl. Es hat nun eingedunkelt und die Paris haben Kerzen und Laternen angezündet, die die Häuschen und Gärten erleuchten. Sanft trägt der Wind die Harfenmelodie herauf, die eine Pari in ihrem Garten spielt. Über ihnen leuchtet der Sternenhimmel und mitten drin der Vollmond.

Sie fliegen weg von Gamsutl und steigen höher. Der Teppich schwebt nun über den hohen, schneebedeckten Bergspitzen Paristans und sie schauen angestrengt von beiden Seiten des Teppichs herunter, ob sie vielleicht irgendwo einen leuchtenden Stein entdecken. Beim höchsten der Berge werden sie fündig, auf dem Gipfel leuchtet ein Felsen, weiss wie der Mondschein. Behutsam landet der Teppich neben dem Felsen in einem Schneefeld und sie stapfen zum Geduldigen Stein hinüber.

Vor dem Stein angekommen nehmen Salome und Arash Laurent in ihre Mitte, Arm in Arm stehen sie vor dem Geduldigen Stein. Laurent erinnert sich an ihre abenteuerliche Reise, an all die Geschichten, die er erlebt hat. Er denkt an die geheimnisvolle Frau Dastan im Zug, an ihre Erzählung, an den kleinen, sichelförmigen Mond auf ihrer Stirn und wie er den gleichen Mond in seiner Hand entdeckt hat. Er denkt daran, wie der Teppich in Salomes Zimmer plötzlich losgefliegen ist ins alte Persien. Er denkt an den Bazaar in Tabriz, an den Händler Said und seine Familie und an den Mullah Nasreddin und seinen Esel. Er denkt an die beiden streitenden Dschinns und wie sie fast wegen deren Gewitter ins Meer gestürzt wären. Er denkt an seinen Freund Zäl und den Riesenvogel Simorǧ, die sie aus dem Sturm gerettet haben und sie auf den Berg Damavand geflogen haben. Er denkt daran, wie er am nächsten Morgen inmitten der dreissig Vögel erwacht ist, wie er mit ihnen den Berg hinunter in den Hamam spaziert ist, wie ihm der kleine Wiedehopf dort einen Tipp gegeben hat und wie sie dort die Kriegerin Gordafarid

kennengelernt haben. Er denkt daran, wie sie alle gemeinsam losgeritten sind, wie sie den Engel Surush vor dem gefährlichen Ungeheuer gerettet haben und wie er ihnen seine Tinktur geschenkt hat. Er denkt an den Gegenteil-Ghul vor Paristan, an die Divs und die kleine Elfe, die sie nach Gamsutl geführt hat. Er denkt an die paristanische Präsidentin und an ihre Weibelin. Er denkt an Ocharin, die alte Pari, die mit Frau Dastan verwandt ist und ihren fliegenden Teppich geflickt hat. Und er denkt an Salome und Arash, mit denen er hier beim Geduldigen Stern auf dem Berg Qaf gelandet ist, und daran, dass er nun unbedingt dem Geduldigen Stein die Geschichte zurückgeben möchte. Er hat gelernt andere zu fragen: Was ist deine Geschichte? Denn wir alle haben Geschichten zu erzählen.